



Juni 1997 – Nr. 52/53

# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild



„K“

W  
i  
e

K  
U  
N  
S  
T



Das neue Kreishaus an der Herzebrocker Straße in Gütersloh.

## KREIS GÜTERSLOH

Wo die Erholungslandschaft vor der Haustür liegt und wo man seine Freizeit ganz nach dem eigenen Geschmack gestaltet.

- „Gerry-Weber-Stadion“ und Sporthotel in Halle/Westf.
- Freizeitbad „Die Welle“ in Gütersloh
- Dampfkleinbahn „Mühlenstrath“ Gütersloh
- „Flora Westfalica“ Rheda-Wiedenbrück
- „Safariland/Hollywoodpark“ Stukenbrock
- Camping- und Ferienparadies Peckeloh
- Golfen in reizvoller Landschaft
- Surfen auf abgelegenen Baggerseen
- Jazzmusik im Farmhouse Harsewinkel
- Kunstausstellungen im Kreishaus Gütersloh

**Ein freundliches Stück Westfalen am Teutoburger Wald**

Kreisverwaltung Gütersloh · 33324 Gütersloh (Kreishaus) · Telefon (0 52 41) 85-0

### Lieber Leser, liebe Leserin,

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild - so lautet der Untertitel der „Gütersloher Beiträge“. Diesmal haben wir den Schwerpunkt ein wenig mehr auf die Gegenwart gelegt - mit Betrachtungen zur bildenden Kunst in Gütersloh. Dabei, so scheint es auf den ersten Blick, prägt hier die Abwesenheit den Eindruck. Gütersloh ist in der Region nicht gerade als Kunststadt bekannt. Wir bergen nur wenige Schätze aus der Vergangenheit in unseren Stadtgrenzen, einige architektonische haben wir durch Abriß vernichtet. Nüchternheit und Zweckdienlichkeit bestimmen stärker das kollektive städtische Bewußtsein als der Hang zum Experiment oder zum Spielerischen.

Ein Blick auf die bildende Kunst in Gütersloh ist also, so möchte man meinen, vor allem eine Auseinandersetzung mit Defiziten. Das stimmt, und es stimmt wiederum nicht. Auch in Gütersloh gibt es eine lebendige Szenerie. Die Stadt bietet vielen - älteren und jungen - Künstlern und Künstlerinnen eine Heimat, es gibt engagierte Galeristen, Stifter und Sponsoren, die Künstlernachwuchs fördern, und der Kunstverein des Kreises beschreitet mit seiner jungen Geschäftsführerin Stefanie Vera Kockot neue Wege, um sich einem breiteren Publikum zu öffnen. Landauf, landab finden Ausstellungen statt, sei es in der Sparkasse oder in der Stadtbibliothek, die Hemmschwellen vor zuviel Kunst einfach abbaut, indem sie sie ausleiht. Nachgedacht wird intensiv über neue Präsentationsmöglichkeiten - etwa im Foyer des neuen Kreishauses oder in der Halle des restaurierten Parkbades.

Also doch keine Defizite? - Was fehlt, ist die Klammer. Auch die bildende Kunst ist ein

Stück städtischer Identität, kann und sollte Heimat sein. Dazu bedarf es neben einer gehörigen Portion Idealismus derer, die für dieses Bewußtsein arbeiten, auch an Signalen von Entscheidungsträgern. Wer die Kunst in der Region ernst nimmt, der verschafft ihr Ausdrucksmöglichkeiten - mit einer Infrastruktur, die Räume, Dokumentationsmöglichkeiten und Personal umfaßt. Ich weiß, es ist vermessen, in Zeiten knapper öffentlicher Kassen eine verbesserte Ausstattung für die bildende Kunst vor Ort (oder gar ein Museum!) zu fordern. Doch auch in „besseren“ Zeiten war nie mehr als eine halbe Stelle für einen Kreiskunstverein im Gespräch.

Die bildende Kunst in einer Stadt wie Gütersloh braucht auch ein Netzwerk. Ich meine, hier sind wir auf einem guten Weg, weil vielerorts Zusammenarbeit entstanden ist, zum Beispiel beim „Forum Junge Kunst“, das Sponsoren (Volksbank Gütersloh), Künstler und Galeristen (Grabenheinrich, Friedemann) zusammenführt. Auch der Heimatverein wird weiterhin seinen Beitrag zu einer solchen Zusammenarbeit leisten, indem er seine Ausstellungsräume im Stadtmuseum immer wieder Kunst- und Künstler-Präsentationen zur Verfügung stellt. Aktuelles Beispiel: Die Schau zum 95. Geburtstag des bekannten Gütersloher Künstlers Woldemar Winkler mit Arbeiten aus den letzten zwei Jahren. Seien Sie unser Gast an der Kökerstraße, und lassen Sie sich durch unser Heft ein wenig zum Hinsehen anregen - und zum Nachdenken über die „Kunststadt Gütersloh“!

*Ilse Renate Honsmann*

## Der Inhalt

Anmerkungen zur „öffentlichen“ Skulptur in Gütersloh	1183	Die „neue“ Weberei	1216
Kunst in homöopathischen Dosen „Stad(t)T-Art“ - Initialzündung aus Gütersloh	1193	Wir waren wieder wer 1949-1963: Adenauer-Ära in Gütersloh	1227
Bilder unübersehbar ins Licht rücken Gedanken zu 31 Jahren Kunstverein	1197	Heimatverein aktuell	1235
Viel zu jung für die häßlich erwachsene Zivilisation Woldemar Winkler zum 95. Geburtstag	1201	Einsatz gegen Vergessen und für Toleranz Zum Tode von Jehuda Barlev	1237
Provokation inbegriffen Symposium „Junge Kunst“	1205	Blickpunkt Stadtmuseum	1238
Brotlose Kunst? - Nicht auf der Dose Wie Unternehmen fördern	1207	Der Archivbestand „S“ Private Sammlungen	1239
Die Kunst geht in die Schule Forum „Kunst und Schule“ am Stiftsgymnasium	1211	Willige Vollstrecker? Eine Diskussions-Veranstaltung des Bertelsmann-Forums	1241
Der Zeichner der Region Anmerkungen zu Thomas Redeker	1214	Rezensionen	1244
		Nachruf Heinrich Kleine	1246
		Es geschah in Gütersloh	1247

Das Titelbild zeigt einen Teil der Bodenskulptur von Brigitte Kowanz im Foyer des Kreishauses.  
Bild: „Die Glocke“/Pieper

### Impressum

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., Kökerstr. 7-11a, Tel. 0 52 41 / 2 66 85; 1. Vorsitzende Renate Horsmann, Hardenbergstr. 7, 33332 Gütersloh, Tel. 0 52 41 / 42 12. Redaktion: Susanne Zimmermann (verantw.), Günther Beine, Stephan Grimm, Renate Horsmann, Heinrich Lakämper-Lührs, Eckhard Möller, Otto Walger; Mitarbeiter dieser Ausgabe: Margot Berg, Dr. Hans Hilbk, Günter Schomaekers, Francine Schwertfeger, Herward Tappe, Mario Vedder. Zuschriften können an den Herausgeber gerichtet werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Redaktion. Herstellung und Druck: Flöttmann Verlag GmbH / Druckhaus Flöttmann, Berliner Straße 63, 33330 Gütersloh, Tel. 0 52 41 / 86 08-0.

## Das Forum

### Ein Kunstwerk muß geliebt, es darf sogar gehaßt werden

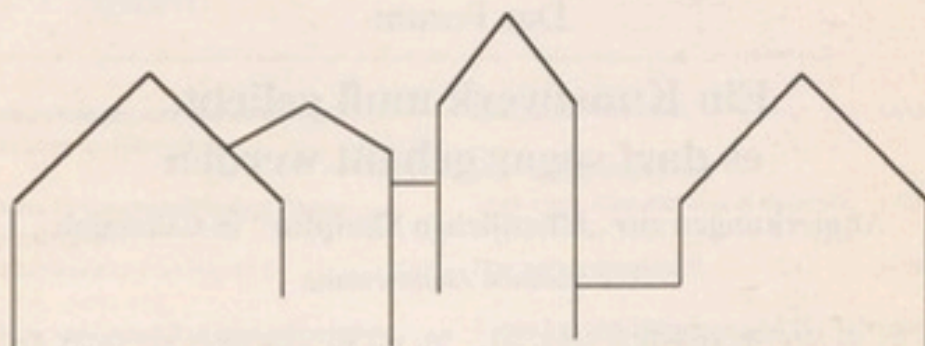
Anmerkungen zur „öffentlichen Skulptur“ in Gütersloh  
von Susanne Zimmermann

Es ist, als hätte der pietistische Geist, der einst in dieser Stadt wehte, noch einen Hauch zurückgelassen. Gütersloh ist keine Stadt, in der die Kunst dem Betrachter ins Auge springen würde - schon gar nicht die Kunst im sogenannten „öffentlichen Raum“.

Wer sich auf Suche begibt, wird fündig, ohne Zweifel. Doch schon die Suche nach Informationen über das Erstellte und Aufgestellte zeugt vom Stellenwert, den man in dieser Stadt Skulpturen zubilligt. Ein Puzzlespiel mit kleinen Teilen war's, daß



Wasserspiele: Vor der Linse des Gütersloher Fotografen Dettel Güthenke wird der nächtliche Brunnen vor der Martin-Luther-Kirche zum geheimnisvollen Objekt.



## GRABENHEINRICH

### Kunsthandel und Galerie

Mit dem Namen Grabenheinrich verbinden Sie bisher Kunsthandel, Spezialwerkstatt für Buchbinderei und Bildrahmung.

Seit nun schon 10 Jahren verkaufen wir Kunstgegenstände, Originalgemälde, Druckgrafiken und Reproduktionen verschiedener Stile, von klassisch bis modern.

In unserer Werkstatt werden Bilder in guter handwerklicher Tradition gerahmt, wobei wir aus einem gutsortierten Lager unterschiedlichster Rahmenhölzer schöpfen können.

So weit, so gut – Was neu ist:  
Seit Oktober 1989 gibt es zusätzlich, drei Häuser weiter, die Galerie Grabenheinrich.

Hier werden Einzelausstellungen diverser Künstler verschiedener Stilrichtungen präsentiert, Werkstattgespräche und Kunstaktionen durchgeführt.

In unregelmäßigen Abständen wird »Kunst zum Anfassen« stattfinden: Das Publikum hat Gelegenheit, dem Künstler über die Schulter zu sehen, ihn bei seiner Arbeit zu beobachten.

Beratung und Verkauf im Ladengeschäft Kökerstr. 5  
Ausstellungen in der Galerie Kökerstraße 13.

Grabenheinrich GmbH · Kökerstraße 5 · 33330 Gütersloh  
☎ 0 52 41 / 2 94 50

die Kunststudentin Katrin Heitland (selbst Gütersloherin) im Auftrag des Kunstvereins in den vergangenen drei Monaten zusammenfügen mußte, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, »öffentliche Kunst« in Gütersloh zu dokumentieren. Daß sie am Ende doch Anmerkungen zu etwa 30 Plastiken, Denkmälern und Skulpturen präsentieren konnte, ist ihrer Hartnäckigkeit ebenso zu verdanken wie einer langen Liste von Helfern und Helferinnen, die in Erinnerungen kramten, ihre eigenen Arbeiten dokumentierten (wie Wilfried Koch aus Rietberg-Varensell »Güths Mariechen« im Rücken des Stadtmuseums), Presseartikel herausuchten oder Quellen zur Verfügung stellten, wie das Stadtarchiv. Ihm sind wohl die Dokumentationslücken am wenigsten anzulasten, existiert es doch erst seit Mitte der Achtziger Jahre, und so manches – etwa die »Flamingos« oder die Sonnenuhr im Botanischen Garten – entstammt fernerer Zeiten.

### Ambivalenz in jeder Hinsicht

Ambivalenz in jeder Hinsicht – so läßt sich die Gütersloher Gesamtbefindlichkeit gegenüber der Skulptur im öffentlichen Raum wohl am ehesten auf den Punkt bringen. Die vielen Helfer, die Katrin Heitland in wenigen Wochen gefunden hat, erlauben den Schluß auf ein durchaus vorhandenes Interesse an Darstellungsformen, die über den reinen Zweckbau hinausgehen, einen Kontrast dazu bilden, innehalten lassen im geschäftigen Einkaufsstrom und vielleicht auch sicht- und fühlbare Bindung an die Stadt sind. Nehmen wir doch einmal den Erfahrungshorizont eines Kindes: Wer – wie die Schreiberin dieser Zeilen im Botanischen Garten das Laufen lernte – hat die oben angesprochene Sonnenuhr in ganz unverstellter

Weise als »Kunst« verinnerlicht: als im wahrsten Sinn des Wortes »begreifbares« Wunderwerk, das Staunen machte, zum Fragen verleitete und zum genauen Hinschauen verführte – ein Ort der Auseinandersetzung war geschaffen, was will der Künstler mehr?

Mit diesem Ziel – der Auseinandersetzung – tun sich die Gütersloher jedoch offensichtlich etwas schwer. Zumindest diejenigen, die über Kunst auf Straßen und Plätzen entscheiden müssen. Meistens sind und waren es Private, merkt dazu Stefanie Vera Kockot, Geschäftsführerin des Kreiskunstvereins, an. Selten ringt sich in Gütersloh die »öffentliche Hand« durch, eine Entscheidung für ein Kunstwerk zu tragen – und wenn, dann ist es wie beim Brunnen vor der Martin-Luther-Kirche mit endlosen Diskussionen, geradezu ins Grotteske reichendem Argumentationsaustausch verbunden. Das ist allerdings nicht unbedingt originär gütersloherisch. Aus der Nachbarstadt Harsewinkel kennen wir eine nunmehr seit zehn Jahren immer wieder aufflammende Diskussion gleichen Kalibers – der Brunnen in der Fußgängerzone, für den Stiftergeld bereitliegt, ist meines Wissens noch immer nicht realisiert.

Zaudern als Geisteshaltung, der Kompromiß als Programm: So entstehen charakterlose Brunnenplastiken, die keinem wehtun, aber unbeachtet bleiben wie Mauerblümchen, Stelen, die lediglich Tauben als Landeplatz dienen und Bronzen, die Freiräume möblieren. Sie regen keinen auf, aber mit Verlaub gesagt: Wie alle Kompromisse sind sie entsetzlich langweilig, weil austauschbar.

### Öffentliche Kritik gehört dazu

Wer Kunst im öffentlichen Raum will, bekommt ihre Zwillingschwester, die öffentliche Kritik, als Draufgabe – und das ist



## MANCHES KUNSTERLEBNIS HAT AUCH MIT UNS ZU TUN.

So wichtig wie funktionierende Wirtschaftsabläufe ist auch das kulturelle Leben als unverzichtbare Grundlage des abwechslungsreichen Geschehens in unserer Region. Die Förderung von Kunst und Kultur und hochwertige Finanzdienst-

leistungen sind deshalb Verpflichtungen für uns.

Sparkasse  
Gütersloh



gut so. Ein Kunstwerk muß geliebt, es darf sogar gehaßt werden. Schauen wir einmal knapp über den Tellerrand nach Münster: Dort findet alle zehn Jahre einmal die Ausstellung „Skulptur“ statt (dieses Jahr wieder). Im Dialog mit dieser Stadt, in streitbarer Auseinandersetzung, in kühler Analyse des sozialen Umfelds machen hier renommierte internationale Künstler und Künstlerinnen den öffentlichen Raum an sich mit ihrer Kunst zur Kunst. Von der ersten im Jahr 1977 blieben die überdimensionalen Billardkugeln am Aasee-Ufer. Am Anfang schwer umkämpftes

Ärgernis in Beton für alle, die lediglich Münsters Prachtdenkmäler als bleibend gelten lassen wollten, Litfaßsäule für studentische Graffiti-Künstler, eine Herausforderung für Sprayer - und siehe da, klammheimlich waren sie zum Wahrzeichen geworden, zum markanten Punkt, nicht nur auf Aasee-Fotos. Suchen wir nach solchen Punkten auf Gütersloher Straßen, Plätzen und Vorhöfen, wird uns manches einfallen, aber erst, wenn wir angestrengt nachdenken. Selbstverständlich und unverzichtbar scheint beim ersten Impuls wenig, was uns da künstlerisch



Eine Skulptur, wie sie der Gütersloher schätzt: unkompliziert, mit ein wenig Hintersinn. „Der Liebesbrief“ vor dem Postgebäude an der Kaiserstraße.  
Bild: Eickhoff

beschert worden ist. Wer die Probe aufs Exempel macht (zugegeben, nicht repräsentativ), wird als häufige Antwort auf die Frage nach Skulpturen in der Stadt zu hören bekommen: „Güths Mariechen“, der „Mohn-Brunnen“, „die drei Mädchen vor der Post“. Nur scheinbar deutet hier alles darauf hin, daß Gegenständlichkeit einprägsamer ist. Der „Mohn-Brunnen“ des Künstlers Karl-Ulrich Nuß aus Weinstadt bei Stuttgart - ein Geschenk an Reinhard Mohn zum 70. Geburtstag, das er sozusagen an die Stadt weiterschickte (inklusive Umbau des Stadthallenvorplatzes, dessen Kosten bis auf 250 000 Mark die Bertelsmann AG übernahm) - ist in seiner multimedialen Aussage „hören, sehen, lesen“ durchaus stilisiert. Erinnert wird er sicherlich vor allem als zentrales Gestaltungselement des Theodor-Heuss-Platzes (den niemand so nennt). Als Gegenüber der einzigen „Kneipenmeile“, die Gütersloh kennt, hat er im Sommer seine große Zeit, wäre jedoch ohne das Geschehen drumherum wohl kaum Anziehungspunkt auf der weiten Flur, die nur dann nicht steril wirkt, wenn Menschen sich dort versammeln.

### „Bürgerlich“: Güths Mariechen

„Güths Mariechen“ des Vareneller Künstlers Wilfried Koch wiederum bezieht seine Wirkung tatsächlich aus ihrer „Bürgerlichkeit“ - eine dralle Marktfräulein mit Kopftuch und Schürze, bei der der Betrachter sogar noch im Guß rote Apfelbäckchen zu erkennen meint, die Verkörperung all der Geschichten und Anekdoten, die sich um sie ranken. Ihre ganz große Zeit wird kommen, wenn der Kolbe-Parkplatz, wo sie vor dem Textilkaufhaus Klingenthal steht, tatsächlich einmal eine Erweiterung der City sein wird - mit Geschäften und Cafés (wann es soweit ist, ist eine ganz andere Geschichte).

Ein Augenzwinkern auf ein mehr als nüchternes Gebäude am eher ungeliebten Cityrand schließlich ist „der Liebesbrief“, drei die Köpfe zusammensteckende junge Mädchen vor der Post, 1982 vom Osnabrücker Künstler G. H. Ruwe geschaffen. In ihrer Lebendigkeit sind sie der Intention des „Mariechens“ nicht unähnlich, vom Standort her müßten sie eigentlich übersehen werden, so sehr schmiegen sie sich in die tiefergelegte Lücke des Posteingangs. Es spricht für sie, daß sie wahrgenommen werden - als architektonischer Widerspruch zur Lagerhallen-Fassade der Post, als kleine Anmerkung zu den menschlichen Schicksalen, die hier in Fächer geordnet und in Säcken auf die Bahn gebracht werden. „Eine problemlose Augenweide, ein Späßchen, recht dazu angetan, den ob einer Portoerhöhung oder vorverlegter Leerungszeiten des Briefkastens griesgrämigen Postbenutzer eine Spur aufzuheitern,“ kommentiert dazu Dieter Knobelsdorf.

„Wo Kunst sich in der Stadt dokumentiert, so tut sie das meistens in klassischer Form mit figurativen Arbeiten aus der vertrauten Lebenswelt“, haben Stefanie Vera Kockot und Katrin Heitland bei den Recherchen festgestellt. Unvertraut bleibt demnach das von diesen Mustern Abweichende, geradezu ein Schulbeispiel ist die Plastik von Laslo Szabó, die 1981 bei Gelegenheit einer Ausstellung des renommierten Künstlers vor der Stadthalle aufgestellt, dann nicht wieder abgeholt, vergebens der Stadt zum Kauf angeboten wurde und seither „wanderte“ - bis sie ziemlich versteckt im Durchgang zwischen Stadthalle und Turnhalle des Gymnasiums im Beet landete, wie ein Grabmal von Blumen eingerahmt (schauen Sie mal genau hin, dann fällt's Ihnen wieder ein). „Ein entfernt körperähnliches Gebilde, stumpf-gerundete Vorstöße in den Raum, fast organische Formen ohne Kanten oder

gerade Linien, verfremdete Körperlichkeit von Mann und Frau, eine Struktur und Oberfläche, wie die Natur sie selbst geschaffen haben könnte: so etwas kommt bei uns weniger gut an...“ schreibt Dieter Knobelsdorf nicht ohne eine gewisse Resignation.

### Entscheidungsträger und Geldgeber

Er hat als langjähriges Ratsmitglied den Spagat mitgemacht, zu dem sich öffentliche Entscheidungsträger zuweilen strecken müssen, wenn sie auf private Geldgeber stoßen. Nicht alle sind in Gütersloh anscheinend so aufgeschlossen dem Ungewöhnlichen gegenüber wie die Volksbank (s. Artikel an anderer Stelle dieser Ausgabe). Die Geschichte um den Brunnen vor der Martin-Luther-Kirche mag als Beispiel gelten: langes Hin und Her (1977-1984), viele Entwürfe und schließlich die Entscheidung des Stifters, eines ungenannt bleiben wollenen Gütersloher Unternehmers. „Annehmen oder ablehnen“ sei die Alternative gewesen, erinnert sich Knobelsdorf, Änderungen waren nicht möglich. Seine Lehre aus der Brunnengeschichte: „Wenn ein Komitee über ein Kunstwerk beschließen soll, sind Zweifel am Ausgang eines solchen Verfahrens angezeigt, und: Als das Komitee sich nicht einigen konnte, traten finanzielle Potenz, individuelles Kunstverständnis und Geschmacksurteil an seine Stelle: Wer zahlt, schafft an.“

Apropos Unternehmen: Dank der Recherche von Katrin Heitland, dank ihrer zahlreichen Informationsgeber, ist manches über Kunstwerke im öffentlichen Gütersloher Raum wieder zutage getreten, das in Vergessenheit geraten war. So werden wir nun ein wenig aufmerksamer die Plastiken-Gruppe vor der Bertelsmann-Hauptverwaltung betrachten und nie wieder lästern, dies



Dasein im Schatten: Szabos „Aufstieg“ - Abstieg vom Stadthallenvorplatz in eine strauchbepflanzte Nische.

## Ein Rezept für Gesundheit und straffes Gewebe:

Der tägliche  
Löffel voll  
Silicea



Original silicea-Balsam. Wirkstoff: Kieselsäuregel; innerlich und äußerlich bei Entzündungen und bei Kieselsäure-/Siliciummangel.  
ANTON HÜBNER GmbH & Co., 79236 Ehrenkirchen

Reformhaus

# Seiger

Moltkestraße 2a  
33330 Gütersloh

Tel. 0 52 41 / 2 88 28  
Fax 0 52 41 / 23 72 11

sei dem Moore vor dem Bonner Kanzleramt abkopiert. Das Ensemble von Arnold Schatz aus Bielefeld hat 270 Millionen Jahre alte Findlinge mit der Glätte von Bronzen verbunden, ihr Formenspiel wiederum in Kontrast zur nüchternen dahinterliegenden Architektur gesetzt. Nur einer der Plastiken hat der Künstler eine gegenständliche Zuordnung gegeben: ein abstrahiertes „Ohr“ in Richtung Avenwedde (immerhin!) soll weltweite Offenheit und Aktivitäten der Bertelsmann AG symbolisieren.

Doch nicht nur vergessene Inhalte, auch ver-

gessene oder verborgene Skulpturen und Denkmäler sind durch die Recherchen wieder ins Blickfeld gerückt: der „Taufengel“ in der Martin-Luther-Kirche, zum Beispiel - ein Gedenkstück zur Rettung des Preußenprinzen Friedrich Wilhelm nach einem Zugunglück bei Gütersloh im Jahr 1851 oder das Grabdenkmal für die Familie des Schöpfers des Botanischen Gartens, Karl Rogge, das die Gütersloher Künstlerin Irene Müller schuf (Neuer evangelischer Friedhof, Eingang Ludwigstraße).

Mehr ist also da, als wir denken mögen, vie-



Wissen Sie noch, wo diese Flamingos stehen? Richtig, im Botanischen Garten. Wer sucht, findet auch in Gütersloh spannende Perspektiven.  
Bild: Gütbenke

les wäre noch aufzuarbeiten, das Dokumentierte vermag unsere Sinne zu schärfen. So bleibt zu hoffen, daß die Dokumentation und die erstaunliche kleine Ausstellung, die daraus entstanden ist - nicht zuletzt dank der künstlerisch wertvollen Schwarz-Weiß-Fotos des Gütersloher Detlef Güthenke - erst der Anfang ist einer Bewußtseinsbildung. Die Stadt, das zeigt die

Diskussion der letzten Monate und Jahre, steht architektonisch vor einem Umbruch: die Bebauung des Kolbeplatzes, Erweiterung über die Bahn hinweg und Bebauung des Zentralen Omnibusbahnhofs sind nur einige Stichworte. Der Kunst sei dabei Aufmerksamkeit eingeräumt. Sie muß nicht hehr sein, auch nicht immer ewig. Nur ein Kompromiß, das soll sie nicht sein müssen.



Geschenk aus der Partnerstadt Graudenz: Der „Diskuswerfer“ erhält jetzt einen festen Platz im neuen Forum der Anne-Frank-Gesamtschule.

## Kunst in homöopathischen Dosen

„Stad(t)T-Art“ - Initialzündung aus Gütersloh

von Francine Schwertfeger

Ein provozierender Kampf gegen die „größenwahnsinnige Möblierung öffentlicher Räume“ geht von Gütersloh aus. Hier sitzt das Kultursekretariat NRW, eine Einrichtung des Landesministeriums für Stadtentwicklung, Kultur und Sport mit derzeit 61 Mitgliedsstädten. Bis zum 30. Oktober ist von hier aus das Skulpturenprojekt „Stad(t)T-Art“ ausgerufen, das zu einer bislang einzigartigen Öffnung und Vernetzung führt. „Kunst in 56 homöopathischen Dosen“ heißt der Untertitel, denn 56 der 61 Städte beteiligen sich zeitgleich, von A wie Ahlen bis W wie Wülfrath. Schirmherr ist NRW-Ministerpräsident Johannes Rau.

Homöopathisch „verdünnt“ - nämlich so klein wie die Sperrigkeitsgrenze eines Postpaketes sollen die neu entstandenen Arbeiten zur Auseinandersetzung mit Kunst im öffentlichen Raum einladen. Künstler und Künstlerinnen aus aller Welt wurden angesprochen und per Los den Städten zugeordnet. Große Namen prallen da auf kleine Ortschaften, Kulturen fordern einander heraus: El Loko aus Togo etwa lernt Dülmen im Münsterland kennen und Plettenberg in Südwestfalen den Japaner Hiromi Akiyama. In Gütersloh als zentralem Eröffnungsort machte die Wiener Licht-Künstlerin Brigitte Kowanz (40) am 22. Mai den Auftakt, bevor am darauffolgenden Tag alle anderen Städte gleichzogen. Brigitte Kowanz wählte als öffentlichen Raum das neue Kreishaus, gerade weil es wegen seiner modernen Architektur bereits Kritik hervorgerufen hat, aber auch, weil das Foyer geradezu ideale

Ausstellungsmöglichkeiten für bisher in Gütersloh aufgrund von Platzmangel selten vorzeigbare Objekte bietet.

Ihre Installationen spielen mit Licht und Logik. Das alltägliche „Übersehen“ von Aspekten wird dabei ebenfalls ans Licht geholt, mit philosophischem Hintersinn. Zur Eröffnung scharte sich Kultur- und Politprominenz aus Stadt und Land um eine Bodenskulptur aus dunklen Blechplatten, deren Buchstaben-Einschnitte sich vom hellen Boden lesbar abheben: „Die verschlüsselte Nachricht dieses Schriftbandes bewirkt das Zustandekommen seiner Form.“ lautet dazu die Erklärung der Künstlerin.

Die Form kommt zustande, weil die „L“ und „R“ der Wörter aus der Gerade gekippt sind. „L“ steht für Linksknick, „R“ für Rechtsknicke. Entsprechend knickt sich auf dem Weg auch die lesende Pupille. Ob der Kreis Gütersloh das Werk im Anschluß an „Stad(t)T-Art“ kaufen will, ist offen. Jedenfalls soll es den „Tag der offenen Tür“ Ende Juni verschönern.

Für das Stadtmuseum bot „Stad(t)T-Art“ die beste Gelegenheit, nach bislang übersehenen öffentlichen Kunstwerken in Gütersloh Ausschau zu halten. Private Recherchen von Mitgliedern des Heimatvereins (Träger des Museums) führten zu einer großformatigen Foto-Dokumentation, die nach Ausstellung nun Anstoß für weitere Recherchen sein soll (s. Artikel über „Skulptur im öffentlichen Raum“ an anderer Stelle dieser Ausgabe).

„Stad(t)T-Art“ hat auch in anderen Städten als „Initialzündung“, wenn nicht gar als

Seit 1952

## Bestattungen Lohmann



**Gustav Lohmann**  
Daltropstraße 5  
Telefon (05241) 13980

**Peter Lohmann**  
Ahornallee 80  
Telefon (05241) 38202

Bestattungen                      Überführungen  
Agentur für Seebestattung

### Wir erledigen für Sie:

- Standesamt
- Gemeinde- oder Pfarramt
- Druck der Traueranzeigen
- Rentenangelegenheiten
- Zeitungsanzeigen
- Krankenkassen
- Versicherungen
- Vermittlung von Grabmalen

„Stein des Anstoßes“ gewirkt: In Löhne beispielsweise, einer Stadt ohne Zentrum, symbolisiert der Künstler Timm Ulrichs die fünf getrennten Bezirke als fünf Stühle ohne Sitzfläche (fehlende Einheit). Darunter werden Linden gepflanzt, Zeichen für öffentliche Meinung und Treffpunkt. Wenn derart

über historische, kulturpolitisch brisante Themen der Städte nachgedacht wird, sieht das Kultursekretariat die Aufgabe erfüllt. Die Ergebnisse aller 56 Städte sollen als Dokumentation auf dem Abschlußsymposium am 24./25. Oktober in Marl veröffentlicht werden.



Rechtsdrehung, Linksdrehung: Bodenplastik der österreichischen Künstlerin Brigitte Kowanz, zu sehen im Foyer des neuen Kreishauses an der Herzebrocker Straße, das sich zum Ausstellungsraum entwickeln will.

Bild: „Die Glocke“/Pieper

**...UND SCHON EIN KLASSIKER!**



Hagen Kraak,  
„Gütersloh - Bewegte Zeiten.  
Die 50er Jahre“.

Wartberg Verlag 1996, DM 29,80

**Heimatliteratur,  
Gütersloher Autoren,  
Westfalica  
bei ihrer**

**Osthus**  
**BUCHHANDLUNG**

...einfach mal in Büchern blättern  
Königstraße 10 · Telefon 052 41/923 40  
Mitte in Gütersloh

## Bilder unübersehbar ins Licht rücken

Gedanken zu 31 Jahren Kunstverein im Kreis Gütersloh e.V.

von Herward Tappe

Natürlich stutzt der Chronist ob der einunddreißig Jahre. Ihm sei gesagt: 1965 eröffneten die Herren Schlingens und Winkler in einem Hinterhof der Königstraße in Gütersloh eine Galerie mit dem nicht nur aus der damaligen Zeit heraus verständlichen Risiko des Scheiterns. Sie kamen in Gütersloh zu früh. Daraufhin gründeten 1966 kunstinteressierte Bürger eine „Gesellschaft zur Förderung der bildenden Kunst im Kreis Wiedenbrück“, um die von den Autoren Herbert Schlingens und Woldemar Winkler eingerichtete Zimmergalerie weiterzuführen. Umfangreichere Ausstellungen fanden im Sitzungssaal des Kreishauses in Wiedenbrück statt.

Mit der Gebietsreform in den 70er Jahren erhielt der jetzt so genannte „Kunstverein Kreis Gütersloh e.V.“ das Veerhoffhaus als Ausstellungsstätte für sich. Es ist für größere Plastiken denkbar ungeeignet. So begrüßen es Beirat und Vorstand des Vereins, daß ab sofort, in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung, Skulpturen und Installationen o.ä. auch in der Eingangshalle des neuen Kreishauses an der Herzebrocker Straße ausgestellt werden können.

Kreis und Stadt Gütersloh unterstützen nach wie vor die Aktivitäten des Kunstvereins im Vor-Feld eines Museums. Ein solches stände schon länger sowohl der Stadt als auch dem Kreis Gütersloh zu. Denn ein Bruchteil der privaten Kunstsammlungen im Kreisgebiet als Leihgabe auf Zeit könnte es füllen und ihm ein eigenes Ansehen geben. Außerdem gäbe es dann endlich Fachleute, um künstle-

rische Nachlässe aufzuarbeiten. Die mehren sich im Kreisgebiet und drohen sich zu verflüchtigen wie alles irdische Gut.

Was leistet ein Kunstverein? Sind 31 Jahre Arbeit für den Betrachter genug? - Natürlich meine ich, daß auch 31 Jahre Arbeit nicht reichen, um in Gütersloh das Kulturgut Bild, gemeint sind Zeichnungen, Photographien, Skulpturen, Installationen, Gemälde, jedem bekannt zu machen, der es kennen lernen will. Ein Kunstverein macht bekannt mit ..., ermöglicht Gespräche über ..., versucht aber im wesentlichen vorzustellen. Jede Pressekonferenz läßt erleben, wie wenig Sprache Bilder brauchen. Auch Kunstgespräche und Führungen geraten ins Stocken, wenn das Unaussprechliche eines Bildes, seine Aura, zur Sprache kommen müßte. Muß es zur Sprache kommen?

### Sich selbst Bilder komponieren

Der Betrachter, für den der Kunstverein arbeitet, braucht die Wörter nicht unbedingt. Sein Sehensinn regt ihn an, sich selbst Bilder zu komponieren. Überdies ermöglichen es ihm Synästhesien, von Farben und Formen zu Tönen und umgekehrt zu gelangen. Deshalb fördern und hindern musikalische Untermalungen das Betrachten, bleiben ambivalent, solange nicht Bild und Ton wie bei den Arbeiten von Auguste Herbin einen Autor haben. Und das ist selten der Fall. Der Kunstverein machte damit bekannt, wird es 1999 noch einmal vorführen können.

Viele Wörter erklären nicht immer etwas, fördern das Betrachten selten, und begleitende Musik kann stören. Hauptaufgabe des Kunstvereins war also und wird sein, Bilder auszustellen, sie ins Licht zu rücken so, daß sie DA sind, unübersehbar. Der Betrachter kann sie nutzen, sich sein Bild zu machen, um seiner Wirklichkeit auf die Spur zu kommen.

Wirklich ist für jeden Betrachter das Bild, das auf ihn wirkt. Das gleiche muß nicht auf jeden gleich wirken. Auch Kälte wirkt auf jeden anders, belebend oder erstarrend. Aber in Ausstellungen läßt sich erproben, ob die Wirklichkeit Bild auf den Betrachter wirkt oder gar etwas bei ihm bewirkt und erzeugt, z. B. Vorstellungen, die für ihn neu sind oder ihn bestätigen und ihn zum Nachdenken anregen. Dann wird er wiederkommen, noch einmal betrachten und allmählich wissen wollen, wie das Bild zustande gekommen ist. Er wird Bilder mit Bildern vergleichen wollen, um ein Gespür für Qualität zu bekommen, in keinem Fall objektiv, das ist nicht möglich, sondern für sich. So lohnt sich die Arbeit des Kunstvereins, das kann er leisten.

### Wissen ersetzt nicht Anschauung

Kann sich der Bürger des Kreises Gütersloh den Kunstverein leisten? - Er sollte sich ihn leisten, gerade an seinem Alltag: Kein Fernsehbericht bewirkt mehr als neugierig zu machen, als hinzugehen und Bilder selbst zu sehen, vor der Nase. Uns peinigt ja nicht die Bilderflut der Medien, uns peinigt (oder schützt?) der Abstand, den der Bildschirm erzwingt. Auf jeden Fall peinigt viele der Lebensersatz, den das Fernsehen bieten will, der zur Weltflucht verleitet. Eine Stunde auf dem Fußballplatz bewirkt mehr als drei Stunden Fernsehübertragung eines „wichtigen“ Spiels. - Auch bloßes Wissen reicht

nicht, es ersetzt nicht die Anschauung, es ersetzt nicht das Sehen, es ermöglicht keinen Vergleich, es ersetzt nicht das Bild, es ersetzt nicht das Leben, das von Bild zu Bild lebt: Menschen leben in ihrer Bilderwelt, Hunde leben in ihrer Welt der Gerüche, Insekten leben in ihrer Welt der Schwingungen, genauer kann es noch niemand sagen.

Vorstand und Beirat des Kunstvereins Kreis Gütersloh e.V. begrüßen jede weitere Initiative im Kreisgebiet, Bilder auszustellen. Über die Qualität entscheidet der Betrachter. Auch fundierte Kritik tut not. Provinz ist beim Kulturgut Bild kein geographischer Begriff wie die Provinz Westfalen, sondern ein Synonym für Denkfaulheit. Und die grassiert überall.



Kunstverein ist ihr Anliegen: Herward Tappe und die scheidende Vorsitzende Dr. Karin Zinkann.

Für mich gilt bis zum Widerruf das Anagramm, das ich zum zwanzigjährigen Bestehen des Kunstvereins 1986 schrieb: Kunst und Nachahmung sind Teil verzweifelten Erinnerns reichlicher Ergebnisse in natürliche, kosmische, reine, erhabene, instinktive, soziale Gefüge, überhöhter Teil eines rasch schwindenden Lebens ohne Hoffnung, erschöpfende Versuche zur Wandlung althergebrachter, notwendiger Zweifel in gelungene, jäh, atavistische, hervorragende, richtungsweisende Erfahrungen.



Die Kunst kommt zum Publikum: Mit Selbstermach-Aktionen wie „Do it“ will der Kunstverein ehefürchtiges Staunen überwinden und Neugier erregen. Prinzip der Ausstellung, mit der Kunstvereins-Geschäftsführerin Stefanie Vera Kockot große Aufmerksamkeit erntete: Handlungsanweisungen von 26 internationalen Künstlerinnen und Künstlern umsetzen - buchstabengetreu, subversiv, eigenwillig.



Seltene Dokument: Woldemar Winkler (im Hintergrund stehend) in den Fünfziger Jahren als Lehrer eines Zeichenkurses der Volkshochschule.  
Bild: Stadtarchiv

## „Viel zu jung für die häßlich erwachsene Zivilisation“

Woldemar Winkler zum 95. Geburtstag

von Susanne Zimmermann

Jugend ist eine subjektive Kategorie. Spätestens vor der Kunst des nunmehr 95jährigen Woldemar Winkler werden die Kriterien der Jahre und der damit verbundenen körperlichen Schwäche zu fragwürdigen Anhaltspunkten. Daß er uns, den Rezipienten, zum Geburtstag eine Ausstellung mit neuesten Werken beschert, überrascht kaum jemanden, der den Weg des Künstlers in den letzten Jahrzehnten verfolgt hat. Daß er - mangels Raum - nur einen kleinen Teil dieser neuen Arbeiten im Stadtmuseum präsentieren kann, hatten wir ebenfalls erwartet. Daß diese Traumgeburten aus einer grenzenlos phantastischen Welt ihr Gesicht von einem Mann bekamen, der fast so alt wie dieses Jahrhundert ist, läßt uns vor allem staunen. Immer wieder.

„Er ist ein Mann der Visionen, aber auch ein Mann der Hände. Die Hände sind Instrumente seiner imaginativen Welt, nein, sie sind Bestandteile seiner Welt. Es sind die Hände eines ruhigen alten Mannes, der viel zu jung ist für die häßlich erwachsene Zivilisation, in der er dennoch lebt...“ Milan Napravnik hat das über Woldemar Winkler gesagt, den Bruder im Geiste. Der in Köln lebende Schriftsteller und Künstler ist der erste Träger des mit 20000 Mark dotierten Woldemar-Winkler-Preises, den die Woldemar-Winkler-Stiftung in Zukunft alle zwei Jahre vergeben will. Das Haus ist gut bestellt, wie es sich wohl gehört für einen 95jährigen. Das Schönste für ihn ist, so scheint es, wenn man Woldemar Winkler in diesen Tagen begegnet, daß er auch diese

Früchte seiner künstlerischen Arbeit miterlebt, mitgestalten kann. Wirkung zeigen, Austausch, Erfahrungen weitergeben - die Lehrtätigkeit gehörte für Winkler gewissermaßen zum künstlerischen Auftrag.

Er selbst weiß sehr wohl um den Halt, den ein guter Pädagoge vermitteln kann. In vielen Gesprächen hat er auf den künstlerischen und menschlichen Einfluß seines Lehrers an der Dresdener Kunstgewerbeakademie, Carl Rade, hingewiesen - einer, der offensichtlich Freiräume sich entfalten ließ, das Experiment pflegte und gleichzeitig Klarheit im Ausdruck einforderte.

In Mügeln bei Dresden wurde Winkler am 17. Juni 1902 geboren, und jahrzehntelang sah es so aus, als sollte der Sachse „bodenständig“ bleiben. Die Kunstmetropole Dresden gab in den Zwanziger Jahren jungen Künstlern reichlich Impulse. Winkler trifft Kokoschka und Mary Wigman, der Austausch ist rege. Auch als Lehrer profiliert er sich früh. 1929 übernimmt er die Leitung der „Akademie für Zeichnen und Malen“. Das Grundvokabular seiner künstlerischen Formensprache ist auf Winklers frühen Bildern bereits zu erkennen: Elemente aus einer „anderen“ Wirklichkeit, Sequenzen, die aus den Fugen geraten sind und sich in neue subversive Un-Ordnungen gesellt haben - eine Kunst, die die Nazis mit der hinlänglich bekannten Diffamierung „entartet“ belegten. Winklers Arbeiten für städtische Gebäude in Dresden wurden 1938 zerstört, 1941 wurde er zum Kriegsdienst in Polen und Norwegen eingezogen.

**TECHNIK  
IM  
HAUSHALT**

VERKAUF UND REPARATUR










**ELEKTRO**

DER PREIS  
STIMMT IMMER

**ZIMMER**

Kökerstraße 8 · 33330 Gütersloh  
Tel. (0 52 41) 2 88 86

Kundendienst: Tel. (0 52 41) 2 88 55

Nur ganz wenige seiner Werke aus den Zwanziger und Dreißiger Jahren sind erhalten geblieben, Atelier, Bilder und Skulpturen verbrannten beim verheerenden Bombenangriff auf die Stadt im Jahr 1945.

## Nach Gütersloh der Liebe wegen

Nach Gütersloh kam der nunmehr Heimatlose der Liebe wegen. 1947 heiratete er hier die Handwebmeisterin Margret Horstkotte. Sie ist die starke Partnerin an seiner Seite, Dokumentatorin und profunde Kennerin seines umfangreichen Werkes, mit wachsender Schwerehörigkeit (fast der deutlichste Tribut an das hohe Alter, nachdem sich Winkler von einem Oberschenkelbruch im vergangenen Jahr erstaunlich gut erholt hat) auch seine einfühlsame Interpretatorin in öffentlichen Gesprächen. Was nicht heißt, daß sich Winkler nicht mehr in aktuelle Diskurse einschalten würde. Nach wie vor genießt er das Zusammensein mit kunstinteressierten Menschen, so wie er augenscheinlich die Achtung und Begeisterung genießt, die ihm entgegengebracht wird. Woldemar Winkler war und ist ein Künstler, der sein Publikum braucht, weil seine Kunst trotz aller ihrer individuellen, ja geradezu intimen Zeichen und Deutungshintergründe eine zum Gegenüber hingewandte ist. Hintersinnig hat er sein Publikum immer wieder provoziert, mit kleinen Aperçus und frechen Formen, verstoßen hat er es nie. Es darf eintreten in dieses Universum der kleinen Fetische und großen Gesten, die ganz unvermittelt aus „popeligen“ Alltagsgegenständen erwachsen können. Der gern zitierte Schuhspanner am Kopf einer stolz aufragenden Skulptur ist nur ein Beispiel von vielen.

Die Titel tun ihr übriges. Beim Lesen wird selbst der widerborstigste Betrachter schwach und zum zweiten Blick auf die

Bilder verführt: „Der Geist weht auch über zerbrochenen Tischbeinen“, „Zwischen Lust und Laster leiden“, „Wenn die Nacht kommt, still wie ein Gebet“ - assoziative poetische Zeilen, vielleicht am Bild, vielleicht aber auch über dem Entstehungsprozeß entstanden.

## Späte Anerkennung als „Imaginativer“

Spätestens seit den Sechziger Jahren gilt Woldemar Winkler als einer der Wichtigen einer Kunstrichtung, die sich „imaginativ“ nennt und mit Worten doch nur unzureichend beschreiben läßt. In Frankreich, wo er zunächst mehr Ausstellungen hatte als in Deutschland, fand er lange Zeit mehr Anerkennung. Dabei ging es ihm noch besser als manchem Kollegen, dem in Deutschland erst nach dem Tode gebührende Würdigung zuteil wurde.

Nicht zuletzt aus diesem Grund fördert die von der Sparkasse Gütersloh mit der Familie 1994 ins Leben gerufene Winkler-Stiftung die Präsentation dieser Kunst mit ihrem unvergleichlichen Darstellungsreichtum, wie eine Ausstellung im Städtischen Museum Bochum und in der Sparkasse Gütersloh kürzlich gezeigt hat. Der Kunstpreis ist ebenso Teil dieser Öffentlichkeitsarbeit wie die Förderung junger Künstler und Künstlerinnen, etwa durch Sommerakademien in Winklers andalusischer Mühle (Dort wird auch der Meister im Spätsommer wieder sein, nicht mehr selbst als Lehrer, aber natürlich mit dem „Werkzeug“ des Künstlers). Ein Werkverzeichnis wird ebenfalls von der Stiftung erarbeitet, die ehrgeizigen Pläne für einen Ausstellungsort in Gütersloh ruhen allerdings zur Zeit. Ins Auge gefaßt hatte die Stiftung die Anmietung des alten Fachwerkhäuses an der Kirchstraße/Ecke Dalkestraße, gegenüber



Nicht das Alter ist die entscheidende Kategorie, sondern die Fähigkeit zur künstlerischen Arbeit: Woldemar Winkler malt, zeichnet, konstruiert nach wie vor mehrere Stunden am Tag - im Atelier oder in seinem Arbeitszimmer.

Bild: Zimmermann

dem Veerhoffhaus. Ein kleines Museum hätte hier entstehen können, Archiv, Atelier und eine Künstlerwohnung für Stipendiaten - allerdings fehlt zur Zeit das Geld. Woldemar Winkler wird mit einer gewissen Genugtuung die zunehmende Verankerung in seiner „zweiten Heimat“ registrieren, die ihm lange Zeit eher fremd blieb, obwohl er hier Glasfenster und Wände in öffentlichem

Auftrag gestaltet hat. „Ein komischer Heiliger! sagen die Leute der Kreisstadt und ahnen gar nicht, wie recht sie haben,“ ist über ihn kolportiert worden. Lange Zeit war Winkler wohl einfach zu jung für Gütersloh. ● Das Hammer Gustav-Lübecke-Museum würdigt Woldemar Winkler mit einer umfassenden Retrospektive, 3. August - 21. September



**Sanitätshaus und orthopädische Werkstatt**  
**Köckerstraße 5, Tel. 2 03 10**

- Kompressionsstrümpfe
  - Bandagen
  - Brustprothesen
  - Rückenstützmieder
- konservative und moderne Prothesen- und Orthesenversorgung

**Pflegeladen**

**Sundernstraße 189, Tel. 70 17 66**

- Krankenpflegeartikel
- Rollstühle, Pflegebetten
- Beratung für pflegende Angehörige
  - künstliche Ernährung
- Inkontinenz- und Stomaversorgung

## Provokation inbegriffen

Zum fünften Mal: „Symposium Junge Kunst“

von Susanne Zimmermann

Nicht immer sind es glückliche Symbiosen, wenn Geld und Kunst sich umarmen. Und Mißtrauen steht Pate, wo ein Kreditinstitut mehr als Geld oder Ausstellungsräume zur Verfügung stellt. Dekoratives für Bürowände und Geschäftskunden? Gefälligkeit als Auftragsarbeit? Mitnichten. Beim „Symposium Junge Kunst“, alle zwei Jahre unter der Ägide der Gütersloher Volksbank und in Zusammenarbeit mit den Galerien Grabenheinrich und Friedemann veranstaltet, sind solche Zielsetzungen geradezu verpönt. Eine Woche lang entstehen in einem „offenen Atelier“ (in den Kunsträumen des Stiftsgymnasiums) Arbeiten, die lediglich durch die Vorgaben der Künstler und ihren Diskurs untereinander inspiriert sind. Einzige

Bedingung: Die späteren Rezipienten dürfen beim Entstehungsprozeß über die Schulter schauen - nicht nur Schulklassen nutzen inzwischen dieses Angebot. Das 5. Symposium dieser Art nach 1989 findet Ende September/Anfang Oktober statt. Schauen Sie rein, es lohnt sich.

Tatsächlich ist hier über die Jahre eine ganz besondere Art von Sponsoring entstanden, eben, weil sie es nicht bei der Präsentation beläßt, weil ganz unterschiedliche Gruppen - vom Künstler über Schule und Galerie bis hin zum Geldinstitut - zusammenarbeiten und sich die Ergebnisse dieser Arbeit relativ breit auf die Stadt verteilen. Hans Werner Glaw, Künstler und Kunstlehrer am Ev. Stiftischen Gymnasium, wählt die jungen



Am Anfang Skepsis, dann Erstaunen bei den Künstlern und nach einer Woche entspannter Umgang miteinander: Künstler, Organisatoren und Volksbank-Direktor Schulte-Frankenfeld (2.v.r.) beim Symposium „Junge Kunst“ 1995.  
 Bild: „Die Glocke“

Künstler und Künstlerinnen aus, die eine Woche lang in Gütersloh leben und arbeiten werden. Sie kommen aus der Region und aus dem Ausland, arbeiten malend, zeichnend, bildhauerisch oder in ganz anderer Form - die Mischung ist sozusagen Pflicht, nicht allerdings die Arbeitsweise. So liegt bereits von Anfang an eine inhaltliche Spannung in der Luft, die sich bisher meistens als inspirierend erwiesen hat, Konfrontationen inbegriffen. Am Ende der Atelierwoche stehen Ausstellungen in der Volksbank und den beiden beteiligten Galerien. Gezeigt wird hier ebenso das während des Symposiums Entstandene wie auch weitere Werke der beteiligten Künstlerinnen und Künstler. Des Weiteren übernimmt die Volksbank die Erstellung einer begrenzten Anzahl von Mappen, deren Verkaufserlös komplett den Künstlern zukommt.

Letzte Skepsis über unterschwellige oder wie auch immer geartete Vorgaben durch den Sponsor Volksbank zerstreut ein Blick auf die vergangenen Symposien. Natürlich, auch Gefälliges war dabei, wie der hübsche kleine Holzschnitt vom Alten Kirchplatz, den der Brite Willam Brown als Quintessenz seiner Streifzüge durch Gütersloh mit ins Atelier brachte. Aber vor Provokationen hat man sich nie gescheut in der Volksbank: Hans Werner Glaws' Installation mit Monitor, verlassenenem Kreuz und dem angenagelten Zettelchen mit der lakonischen Aufschrift „bin gleich zurück“ zeigte gleich beim Auftakt 1989, wohin die Reise gehen könnte.

### Der Geldgeber tritt ganz zurück

Volksbank-Direktor Hans Schulte-Frankenfeld läßt keinen Zweifel offen, daß beim Kunst-Sponsoring als Nachwuchsförderung der Geldgeber ganz hinter der Arbeit zurücktreten sollte. Nach dem Motto „Tue Gutes

und rede darüber“ zieht natürlich auch das Geldinstitut seinen Nutzen aus der Unterstützung. Doch daß es sich um einen hochsensiblen Bereich handelt, hat Schulte-Frankenfeld an ganz anderer Stelle zu spüren bekommen. - Dann nämlich, als man sich nach soundsovielen von Künstlern der Region gezeichneten Volksbank-Kalendern mit Motiven des Kreises Gütersloh zu neuen Darstellungswegen entschloß. Spätestens an den feurigen Malereien von Simone Beckmann aus Harsewinkel-Greffen im Kalender-Jahr 1995 schieden sich die Geister. Nicht nur die Kollegen der anderen Volksbanken reagierten gespalten, auch etliche Kunden hatten sich offensichtlich an Bewährtes mit Zeichenstift gewöhnt. Die Folge: Inzwischen werden Fotokalender aufgelegt.

In bezug auf das Symposium will Schulte-Frankenfeld allerdings keinerlei Kompromisse. Nicht zuletzt durch die Reaktionen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen sieht er sich auf diesem Weg der Nachwuchsförderung bestätigt - am Anfang Zurückhaltung, auch Skepsis gegenüber dem „Banker“, dann im Verlauf der Woche zunehmende Entspannung, bis er am Ende zu hören bekommt: „Schade, daß die Zeit schon wieder rum ist.“

Als ganz persönlichen, eigenen Gewinn stellt Schulte-Frankenfeld für sich das Miterleben eines Entstehungsprozesses heraus, „der ganz anders ist als im wirtschaftlichen Bereich“. Dieses ureigene Interesse, das der Bankdirektor mitbringt, ist nicht zuletzt Motor des Unternehmens über die Jahre hinweg geblieben: „Es hängt schon stark von den Leuten ab, die sich für so etwas einsetzen,“ gibt er zu. „Wenn ich keine Beziehung zur Kunst habe, werde ich mich auch nicht als Sponsor wirklich dafür begeistern können.“



„Panem et Artes“ bei der Firma Mestemacher: Gefördert wird ein sogenanntes Jahrgangsmotiv, hier die „Türme der Erkenntnis“ des Wiener Künstlers Werner Schult-Mönkeberg (2.v.l.). Inzwischen ist eine ansehnliche Edition auf Bildern und Brotdosen zustande gekommen. Präsentatoren sind Fritz und Albert Detmers (l. und r.), Initiatorin des Projektes ist Prof. Dr. Ulrike Detmers. Bild: Mestemacher

## Brotlose Kunst? - Nicht auf der Dose

### Wie Unternehmen fördern - zwei Beispiele

von Margot Berg

Bildende Kunst ist Ausdruck und Spiegel ihrer jeweiligen Zeit. Veränderungen in Politik und Gesellschaft werden oft - noch bevor sie allgemein bemerkt werden - von den Künstlern erahnt und finden, wie aus dem Unterbewußtsein auftauchend, ihren Niederschlag in der Darstellung.

Museen sind Hort der Zeugnisse aus vielen Jahrhunderten bildender Kunst. Moderne Galerien wetteifern um die Präsentation des Zeitgenössischen und Avantgardistischen, betuchte Sammler hüten ihre Schätze in verborgenen Kammern oder präsentieren sie in

Ausstellungen. Das Interesse an Kunst war selten so groß wie heute, das bezeugen auch die „Pilgerfahrten“ zu den großen Ausstellungen. Dennoch: Der Elfenbeinturm steht auf festem Fundament. Da scheint es wichtig, Kunst in eine alltäglichere Umgebung zu holen, dort abzuholen - ja, und auch sie handfest zu unterstützen. Die zarten Bande zwischen Kunst und Wirtschaft - mit dem Begriff „Sponsoring“ nicht immer ausreichend beschrieben - werden mißtrauisch bedäugt und kritisch hinterfragt, doch sie bilden inzwischen ein wichtiges Forum nicht nur, was die

Präsentation von Kunst anbetrifft. Zwei Beispiele aus Gütersloh seien hier vorgestellt. An anderer Stelle dieser Ausgabe legt Hans Schulte-Frankenfeld, Direktor der Volksbank Gütersloh, seine Auffassung dar, wie Kunst zu fördern ist. Der Blick auf die von der Sparkasse Gütersloh getragene Woldemar-Winkler-Stiftung (s. Beitrag zum 95. Geburtstag von Woldemar Winkler in dieser Ausgabe) zeigt eine weitere Dimension von Kunst-Sponsoring in unserer Stadt auf. Alles zusammen erhebt keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit, greift lediglich Aspekte zum Thema heraus.

## Am Anfang stand persönliches Interesse

Das Druckhaus Flöttmann und die Brotfabrik W. Mestemacher sind zwei Gütersloher Traditionsfirmen. In beiden Unternehmen ist das Engagement für bildende Kunst direkt mit den persönlichen Interessen der Inhaber verbunden. Hans Flöttmann und seine Frau Renate hatten bereits in der Vergangenheit immer Interesse an Arbeiten junger Künstler gezeigt. Unmittelbar nach Umgestaltung der Empfangsräume an der Berliner Straße wurde die Idee geboren, dieses Foyer zum Ausstellungsraum umzugestalten. Mittlerweile hatten rund zehn Künstler und Künstlerinnen Gelegenheit, ihre Arbeiten im Druckhaus Flöttmann zu präsentieren. Hans und Renate Flöttmann schauen vor allem in die nähere Umgebung, wenn sie ihre Ausstellungen planen. Dabei reicht die Bandbreite weit. Thomas Redeker, hervorragender Zeichner, wurde hier präsentiert, man erinnert sich an den Gütersloher Arzt Dr. Topperzer, der sich als langjähriger „Hobbymaler“ durchaus dem Vergleich mit Profis stellen kann. Mit Grid Schindler wurde eine Künstlerin vorgestellt, die sich in der Lebensmittelecke zum Kunststudium entschloß.

Die Ausstellung bei Flöttmann war für sie wichtiger Impuls in ihrem Werdegang, weil sie zuvor kaum Gelegenheit zu Einzelausstellungen hatte. Damit ist der Grundgedanke von Hans und Renate Flöttmann angesprochen: „Es gibt so viele, die viel zu wenig Gelegenheit haben, ihre Arbeiten in der Öffentlichkeit zu zeigen.“

Gern nehmen die beiden Förderer auch Anregungen auf von Bürgern der Stadt. So entstand beispielsweise die Verbindung zum Spanier Jaime Rocamora über Hans Werner Glaw, selbst Künstler und Kunsterzieher am Stiftsgymnasium. Aus der Fülle der Stilrichtungen zeitgenössischer Kunst wählen Hans und Renate Flöttmann repräsentative Beispiele aus. Für sie liegt dabei im Kontrast der besondere Reiz, nach gegenständlichen Arbeiten bilden Abstracta einen spannungsvollen Gegenpol.

Die Ausstellungen bei Flöttmann sind während der täglichen Öffnungszeiten unverbindlich zu besichtigen. Da gibt es keine Hemmschwellen, eifrige Rezipienten sind auch wartende Geschäftskunden und Lieferanten. Vertreter der Belegschaft nehmen regelmäßig an den Ausstellungseröffnungen teil. Das wirkt wie ein Schneeballsystem. Man spricht darüber und macht sich aufmerksam. „Kunst braucht die Konfrontation mit Menschen, auch die kritische,“ meint Hans Flöttmann, der schon jetzt für viele weitere interessante Ausstellungen in seinem Hause Angebote vorliegen hat.

## Brot und Kunst bei Mestemacher

„Panem et artes“ heißt es bei der Firma Wilhelm Mestemacher. Die „Brotkunstdose“ ist inzwischen zu einem Begriff für Sammler geworden. Auch für Albert und Prof. Dr. Ulrike Detmers stand am Anfang die persönliche Leidenschaft für zeitgenössische Kunst.



Der Empfangsraum als Galerie - nicht nur für wartende Kunden ein Gewinn: Hans und Renate Flöttmann schaffen schon seit mehreren Jahren ganz unterschiedlichen Künstlern und Talenten Möglichkeiten zur Präsentation. Aktuelles Beispiel: „Art oral“ von Klaus Mütterthies. Bild: Zimmermann

Der geschäftsführende Gesellschafter des Unternehmens und seine Frau begegneten auf der Suche nach jungen Talenten dem in Bielefeld lebenden italienischen Maler Ippazio Fracasso, von dessen Arbeiten sie spontan angetan waren. Ulrike Detmers übernahm sogar persönlich Vorbereitungen und Organisation seiner Ausstellungen. Aus dieser Verbindung erwuchs dann die Idee zur Brotkunstdose. 1994 wurde die erste Edition mit Werken von Fracasso herausgebracht und mit ihm die Reihe der Sammlerobjekte eröffnet. Es handelt sich dabei grundsätzlich nicht um Auftragsmalerei, darauf legen Ulrike und Albert Detmers größten Wert. Vielmehr ist die freie Arbeit des Künstlers maßgebend. Auch möchte das Ehepaar Detmers die Editionen nicht ausschließlich als Marketing-Initiative verstanden wissen, vielmehr will man mit dieser Verbindung von „Brot und Kunst“ Nachwuchskünstlern ein völlig neues Forum der Präsentation bieten.

Das Jahrgangsmotiv der dritten Edition heißt „Türme der Erkenntnis“ und stammt von dem in Wien lebenden gebürtigen Frankfurter Werner Schulz-Mönkeberg. Die Wahl fiel auf ihn, weil seine Sujets „attraktiv sind und zum Nachdenken anregen“ (Prof. Dr. Ulrike Detmers). Charakteristisch für seinen Stil - beeinflusst von der Wiener Schule des Phantastischen Realismus - sind Aufbau der Konzeption und das farblich ausgewogene Gefüge. Mit zwölf Motiven zu Brotkunst Dosen - für jeden Monat eines - ist Schulz-Mönkeberg auch an der Jubiläumsedition zum 125jährigen Firmenbestehen beteiligt.

Mittlerweile hat sich auch das Kommunikationszentrum des Hauses Mestemacher in eine Art Galerie verwandelt. Entwürfe und Arbeiten der an den Editionen beteiligten Künstler und Künstlerinnen zieren die Wände.

**Neu!**

**Mestemacher**

## Die Kunst geht in die Schule

Forum „Kunst und Schule“ am Stiftsgymnasium

von Mario Vedder

„Kunstobjekt - Künstler - Rezipient“: Das sind drei Dinge, die oftmals nicht so recht zusammenkommen wollen. Das Verständnis von Kunst heute hat noch häufig mit tradierten Vorstellungen von Ästhetik, mit verschlossenen künstlerischen Wegen und mangelndem Willen zum Einarbeiten in kreative Ausdrücke zu tun.

Um jedoch Verbindungen zwischen den drei allgemeinen Eckpunkten der Kunst „Kunstobjekt - Künstler - Rezipient“ herzustellen zu können, gibt es nach den großen Wandlungsprozessen unseres Jahrhunderts Mittel und Wege.

Eine dieser Möglichkeiten wurde mit Hilfe der Bertelsmann-Stiftung am Evangelisch Stiftischen Gymnasium in Gütersloh gefunden. 1981 vereinbarten Stiftung sowie Gymnasium die Zusammenarbeit bei einem umfassenden medienpädagogischen und mediendidaktischen Projekt. Im Oktober 1984 konnte die Medsothek als räumliches Kernstück dieser Zusammenarbeit fertiggestellt werden.

Zu dieser Zeit entstand auch die Idee zur Einführung eines Forums „Kunst und Schule“ - waren doch nun Räumlichkeiten und Hängeflächen für Ausstellungen der verschiedensten Art gefunden. Einer der Initiatoren jenes Forums, das sich die Vermittlung zwischen eben jenen, oben erwähnten Dingen „Kunstobjekt - Künstler - Rezipient“ zur Aufgabe gemacht hat, war Hans-Werner Glaw. Der Kunstpädagoge am Evangelisch Stiftischen Gymnasium begleitete die erste Wegstrecke des Forums. In den

Mittelpunkt seiner Arbeit stellte er den Dialog zwischen Kunst und Schule sowie Künstler und Schüler über die Präsentation originaler Arbeiten im schulischen Kontext. Heute ist Kunstlehrerin Karin Davids-Rehner Ansprechpartnerin im nach wie vor sehr erfolgreich laufenden Forum „Kunst und Schule“. Für Frau Davids-Rehner paßt die direkt vor Ort greifbare Kunst, der Umgang mit Originalwerken, sehr gut in das medienpädagogische Konzept der Bertelsmann-Stiftung: „Kunst ist ja sehr gut in den Bereich der Medien einzuordnen, es geht ja nicht nur um die technischen Möglichkeiten.“ Um möglichst viele Bereiche der zeitgenössischen Kunst abzudecken, wurde inzwischen eine variationsreiche Mischung von Werken aus Malerei, Photographie, Karikatur, naiven Arbeiten, Plastiken und Skulpturen sowie Comics ausgestellt. „Wir haben verschiedene bekannte Größen der Kunstszene für Ausstellungen engagieren können“, erläutert Karin Davids-Rehner, „es waren viele Künstler aus der Region da, ich persönlich habe in den letzten Jahren auch den Aspekt der Frauen gefördert.“

### Ein Forum - nicht nur für Schüler

Die hohe Qualität der während des gesamten Jahres laufenden Ausstellungen macht immer wieder deutlich, daß es sich beim Projekt „Kunst und Schule“ nicht um ein Forum für Hobbymalerei handelt. Die eigentliche Präsentation der Kunstwerke in

der Mediothek sowie im langen Treppenhaus ist aber nur ein Aspekt des Forums, gerade für Karin Davids-Rehner steht zuvor ein anderer Akzent im Vordergrund: Die Schülerinnen und Schüler werden im Unterricht sowie zum Teil sogar in freiwillig geopferter Freizeit an die Kunst herangeführt. „Früher beschränkte sich die Arbeit im Forum mehr auf eine Intensivierung im Sehen der Exponate, in einem behutsamen Heranführen der Schüler an die bereits hängenden Werke“, erläutert Frau Davids-Rehner, „heute werden die Schüler immer mehr im Unterricht, quasi kunstpädagogisch auf die Kunst vorbereitet.“ Schülerinnen und Schüler beschäftigen sich im Vorfeld intensiv mit den aktuellen Arbeiten, schreiben Texte für die Vernissage, gehen nach Möglichkeit per eigener praktischer Arbeiten mit dem Thema um. So etwa bei der letzten Ausstellung „Bosnien - Gesichter des Krieges“: Die Schüler hatten sich zuvor intensiv mit den oft grausamen Kriegsfotografien auseinandergesetzt und einige Motive zeichnerisch sowie malerisch umgesetzt - eine künstlerische Methode, um aus den eigentlich für sich sprechenden Photos noch einmal wesentliche Details herauszuarbeiten.

„Allgemein betrachtet, herrscht ja oft so etwas wie ein gewisser visueller Analphabetismus, da kann die fünfwöchige Beschäftigung mit einem Thema den Prozeß des sich Aneignens sehr intensivieren.“ Gerade mit der Bosnienausstellung hatten die Schüler viel Arbeit: Es mußten sämtliche Photos neu aufgezogen werden, Bildunterzeilen mußten geändert werden, die Photos mußten aufgehängt werden. „Wenn die Schüler selber praktisch arbeiten, merken sie, wie aufwendig auch die Herstellung von moderner Kunst ist“, berichtet Karin Davids-Rehner von einer Zusammenarbeit mit der Künstlerin Annette Strathoff. „Annette

Strathoff kreierte Landschaften aus Wellpappe - das hat mein Kunstkurs dann auch machen müssen und wollen.“

Im Forum „Kunst und Schule“ läßt man nicht nur die Kunst, sondern auch die Künstler sprechen. „Es gibt vorab Infos, einige stellen sich auch dem Interview und somit können die Künstler von meinen Schülerinnen und Schülern selbst als ganz normale Menschen erlebt werden,“ erläutert Karin Davids-Rehner.

### Fächerübergreifend wird gearbeitet

Die Arbeit im Forum „Kunst und Schule“ richtet sich jedoch nicht allein an Kunstkurse und kreativ Interessierte. „Es fanden auch schon Zusammenarbeiten zum Beispiel mit Deutschkursen statt“, erinnert sich Karin Davids-Rehner, „im kommenden September haben wir wieder eine solche Zusammenarbeit.“ Dann wird sich Karen Schröter, eine ehemalige Schülerin des Gütersloher Gymnasiums, malerisch mit Kleist-Werken auseinandersetzen. Da kann dann ein Deutschkursus herangehen. Fächerübergreifend war auch die Beschäftigung mit den Bosnienphotos - Religions- und Politikurse setzten sich mit dem Thema auseinander.

„Die Beschäftigung mit Kunst und speziell die Schülerarbeiten im Rahmen des Forums sind ja schließlich auch eine gute Übung für's weitere Leben“, lobt Frau Davids-Rehner ihre Schülerinnen und Schüler, „durch öffentliches Auftreten während der Vernissagen lernen sie, ihre Schüchternheit zu überwinden und ohne Furcht vor den Gästen zu sprechen.“

Das Forum paßt hervorragend ins vorgegebene Kunst-Curriculum, spannt es doch einen weiten Bogen von verschiedenen Entstehungsformen über diverse Epochen bis hin zu konkreten Diskussionen der

Beziehung Kunst-Gesellschaft-Politik. Die Resonanz bei Vernissage-Besuchern sowie Eltern auf die Arbeit im Forum „Kunst und Schule“ ist gleichermaßen positiv. Die jeweiligen Ausstellungen sind montags bis freitags von 8 bis 18 Uhr in der Mediothek des Evangelisch Städtischen Gymnasiums

Gütersloh zu besichtigen. Wer gerne zu den Vernissagen eingeladen werden möchte, kann seine Adresse im Gymnasium hinterlassen oder Karin Davids-Rehner persönlich ansprechen. Das Forum „Kunst und Schule“ freut sich über Interesse an seinen Präsentationen sowie seiner Arbeit.



Die Mediothek des Städtischen Gymnasiums als Ort interessanter Ausstellungen: Nicht nur für Schüler, auch der Öffentlichkeit sind sie zugänglich.

Bild: Voddler

## Der Zeichner der Region

### Anmerkungen zu Thomas Redeker

von Margot Berg

Wann ist einer ein Künstler? - Wenn er in der Lage ist, sein Handeln von der Idee her zu organisieren, wenn er kraft seines Könnens - spielerisch - schöpferische Freiräume umzusetzen vermag, wenn er kreatives Denken und Handeln entwickelt, Eigenes sich entwickeln läßt.

Solche Gedanken faßte der wohl bekannteste Gütersloher Zeichner der jüngeren Generation, Thomas Redeker, in Worte. Treffend beschreiben sie, was auf seine Persönlichkeit zutrifft. Über 50 Ausstellungen, vorwiegend im ostwestfälischen Raum, machten den 45jährigen aus Gütersloh bekannt und vergrößerten stetig seine Anhängerschaft. Im Mittelpunkt seiner Arbeiten steht die zeichnerische Präzision, die er mit Spontaneität und seiner individuellen Arbeitsmethode verbindet.



Vielseitig: Der Zeichner und Fotograf Thomas Redeker.  
Bild: Berg

Zwei wichtige Künstlerpersönlichkeiten aus Gütersloh beeinflussten Thomas Redeker in seinem Werdegang: In seiner Jugend war es Paul Westerfrölke, der Mann, der Gütersloh zeichnete. Seinen naturalistischen Zugang zu den Sujets führte er fort, einem ähnlichen Themenspektrum folgend: Auch Thomas Redeker hat inzwischen wohl jedes Stück Landschaft und jedes Fachwerkhaus in der Region gezeichnet. Neue Sichten eröffnete Redeker später die Schulung bei Professor Woldemar Winkler, die Phantasiewelt und die gefühlsmäßige Betrachtungsweise fanden ihren Niederschlag Redekers Arbeiten. So spiegeln seine Bilder, die aus dem Gespür für das Wesentliche entstanden, „Tagträume innerer Begegnungen“. Studienreisen nach Rußland, Mittel- und Ostasien, nach Kanada, Ägypten und Israel haben neue Impulse dazu gegeben.

Nicht minder bedeutend für sein künstlerisches Werk ist die Kindheit und Jugend von Redeker. Aufgewachsen in der Blankenhagener Bauerschaft, unweit von Gut Langert nahm er schon als Kind intensive Naturerlebnisse in sich auf. Die großen Hofanlagen in der Umgebung mit Wiesen, Feldern, ihren alten Baumbeständen, wie auch die Tiere in der freien Natur regten ihn schon früh an, das Gesehene zeichnerisch festzuhalten.

Unterstützung bei seinen ersten künstlerischen Versuchen erfuhr der begabte Junge durch den Hausarzt seiner Großeltern, Dr. Wilhelm Angenete, der bei jedem Besuch die neuesten Zeichnungen von Thomas sehen



Redeker auf Porzellan: In Zusammenarbeit mit der Fürstenberger Porzellanmanufaktur entstand diese Wandteller-Edition.

wollte. Dr. Angenete war es dann auch, der ihn darin bestärkte, sein Talent weiterzuentwickeln.

Mittlerweile ist ein großes Werk entstanden mit historischen Ansichten von Gütersloh und aus dem gesamten Kreisgebiet. In Zusammenarbeit mit der Fürstenberger Porzellanmanufaktur sind nach Bleistiftzeichnungen von Redeker begehrte Wandteller entstanden.

Doch parallel zu seinem zeichnerischen Werk hat Redeker noch eine andere Fertigkeit entwickelt, die seinen Namen über die Region hinaus bekanntmachte und

zunehmende Bedeutung in seiner Arbeit einnimmt: die Fotografie. Seine Fotodokumentation für das Westfälische Freilichtmuseum in Detmold ist unter anderem wertvolles Zeugnis dieses „zweiten Standbeins“. Zwölf Arbeiten aus dieser Reihe sind bereits als Postkarten im Handel zu haben.

Kürzlich waren neuere Arbeiten von Thomas Redeker im neuen historischen Museum Steinhagen zu sehen: Stilleben, Tierzeichnungen fanden dort besonderes Interesse - und vor allem die Porträts westfälischer Originale.

## Die „neue“ Weberei

Neue Wege für Kulturarbeit in Zeiten knapper Kassen  
Rede zur (Wieder-)Eröffnungsgala der Weberei Gütersloh  
am 3. Mai 1997

von Peter Vermeulen

Meine Damen und Herren, wir haben den Zusatz „Alte“ fallengelassen. Ab sofort sind wir nur noch schlicht „die Weberei“. Was soll das? Eine neue Bescheidenheit? Ein Bruch mit der Vergangenheit? Oder einfach „Alter Wein in neuen Schläuchen“? Was steckt hinter allen Änderungen? Warum haben wir zu einer Eröffnungsgala geladen? Wie kommt es, daß wir etwas zu verschenken haben? Auf diese Fragen möchte ich Ihnen mit einer programmatischen Rede antworten (...).

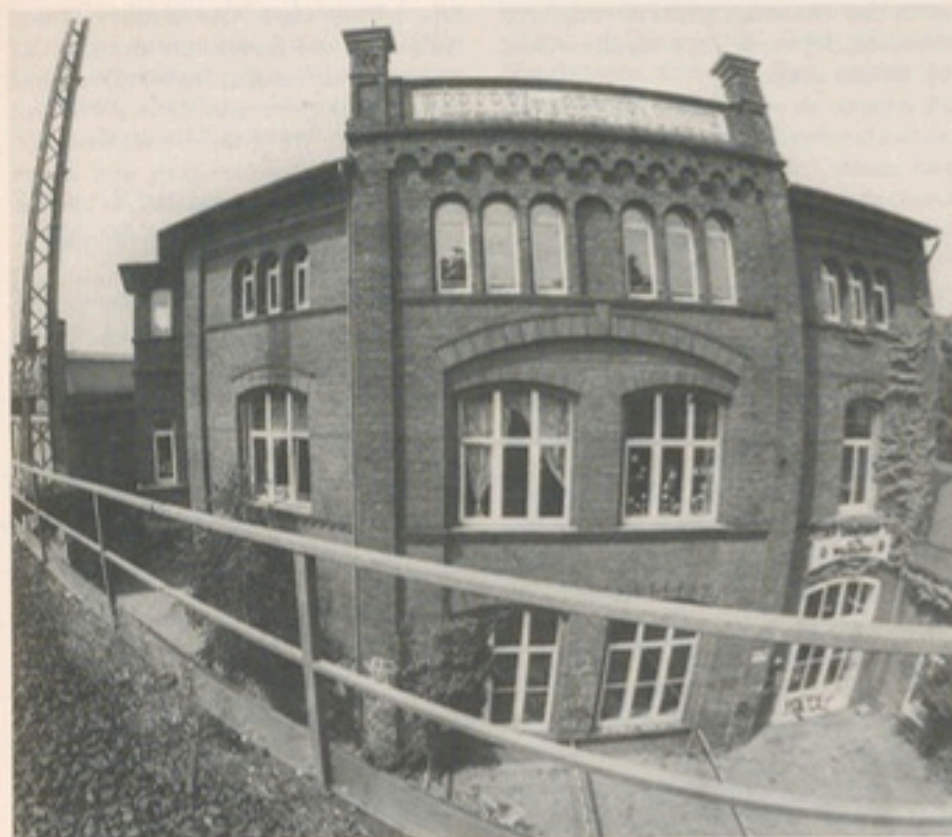
Beginnen wir mit der Geschichte des Hauses. Die Weberei Greve & Güth war etwas in Gütersloh, mächtig zu Füßen der Innenstadt ein großer Arbeitgeber und sprudelnder Quell zur Finanzierung des Gemeinwesens. Dann in den siebziger Jahren das Ende, eine Ruine, ein Denkmal für vergangenen Ruhm, ein Zeichen für Vergänglichkeit und Untergang, für das Absterben von Industrien, ein früher Bote für einen Wandel, der heute alle westlichen Staaten grundlegend erfaßt hat. Lothar Späth behauptet: Würde die heute bekannte Technologie von der Industrie konsequent eingesetzt, steigt die Arbeitslosigkeit in Deutschland auf 38 %. Roboter bedienen die Fließbänder. Arbeitsintensive Fertigungslager werden im Ausland errichtet. Nicht mehr die Verarbeitung von Material steht im Mittelpunkt der deutschen Industrie, sondern die Verarbeitung von Daten, die Kommunikation.

Als sich Ende der siebziger Jahre eine Bürgerinitiative dafür einsetzte, die Weberei kulturell zu nutzen, ging es darum, Raum für kulturelle Arbeit zu sichern, ein altes

Industriedenkmal zu erhalten, ein Stück Alt-Gütersloh und damit Identität zu sichern. Die Bürgerinitiative wurde Verein, erreichte ihr Ziel und mit Unterstützung der Stadt Gütersloh konnte unter dem Namen „Alte Weberei“ am 13. 1. 1984 der Betrieb eines Kulturzentrums in diesem stadtbildprägenden Gebäude beginnen. Dieses bürgerschaftliche - oder nennen Sie es „basisdemokratische“ - Fundament liegt diesem Haus zugrunde. Die Weberei ist damit ein Zeichen für Neubeginn vor allem Hintergrund. Doch das Besondere an der heutigen Situation ist: Wandel vollzieht sich immer schneller. Wir gehen davon aus, daß jedes Wissen alle sieben Jahre überholt wird. Unternehmen, die am Markt bestehen wollen, wandeln sich zu lernenden Organisationen. Den Menschen wird von Vordenkern lebenslanges Lernen empfohlen. Reinhard Mohn, dieser große Gütersloher Unternehmer, spricht von der Evolution, der naturgemäßen Veränderung, der sich jeder stellen muß. Die „Alte Weberei“ hat das nicht getan. Sie hat den Stand der achtziger Jahre musealisiert, sich nicht angepaßt, sondern die Geschichte eines soziokulturellen Zentrums konserviert. Sie konnte sich nicht halten in einer Zeit der Veränderung.

### Drinnen und draußen

Die Erneuerung der Weberei signalisiert, daß es mit der Weberei einer neuen Zukunft ent-



gegen gehen soll, in der Änderung als Herausforderung für Wandel verstanden werden wird. Dabei kommt es darauf an, was drinnen geschieht. Aber es kommt auch darauf an, wie es draußen angeboten wird. Es kommt auf die „Verpackung“ an. Damit geht es Kulturinstitutionen nicht anders als jedem Unternehmen, das etwas verkaufen will: Ohne ein überzeugendes Design lassen sich Zielgruppen kaum noch ansprechen. Zugleich wird hier eine Ästhetisierung des Alltags offenkundig, die alle Sektoren erfaßt und die auch vor den Bürotüren schon lange nicht mehr haltmacht. Welches Textverarbeitungsprogramm käme heute noch ohne eine Grafikkarte aus? Eine so verstandene

Kultur wird zum Hoffnungsträger, zum Boten für eine bessere Zukunft in einer Zeit, die vielen Anlaß zum Pessimismus gibt! Ich erinnere an die Zahl von 4,7 Millionen offiziell erfaßten Arbeitslosen, wir alle wissen, es sind schon heute noch viel mehr. Ich erinnere an die Zahl der Konkurse, die Jahr für Jahr neue Rekordmarken erreichen. Ich erinnere an die zunehmenden Umweltschädigungen, die durch den in der Vergangenheit leichtfertigen Umgang mit der Ressource Natur immer deutlicher zutage treten. Ich erinnere an den zunehmenden Verfall der Sitten und Werte, die es kürzlich den Briten gar möglich machte, eine Selbstmörderin vier Stunden lang auf den Gleisen liegen zu

lassen und wissentlich weiter mit Zügen zu überrollen. Sie war ja schon tot, also warum den Verkehr stoppen?

Ich erinnere an ein soziales Netz, das ich unglücklicherweise jüngst in Anspruch nehmen mußte, als ich für fünf Tage ins Krankenhaus mußte. Es ist so gestrickt, daß der Körper in den Maschinen hängt und die Menschlichkeit durchrutscht. Wir brauchen die Kultur für mehr Menschlichkeit!

## Kultur ist eine Glaubensfrage

Jetzt aber erinnere ich mich an die Rede von Roman Herzog vom 24. 4. 97 in Berlin. Ich möchte nicht noch der Verführung erliegen, seine Rede hier fortzusetzen. Die Erneuerung der Weberei ist eine Erneuerung von Kulturarbeit. Doch was ist Kultur?

Helmut Kohl ist in den vergangenen Jahren nicht müde geworden, eine Kultur der Selbständigkeit zu fordern. Keine Arbeit, sondern Unternehmer. Keine Untergebenen und keine Arbeitgeber mehr, sondern Partnerschaften zwischen denen die Organisationen am Leben erhalten. Nicht anarchisch, ungeordnet, aber eben auch nicht autoritär und unterdrückerisch. Eine neue Kultur der Selbständigkeit erlebt auch die öffentliche Verwaltung. Sie delegiert Zuständigkeiten nach unten, vergibt Budgets zur freien Verantwortung, verflacht Hierarchien und ordnet ihr Verhältnis zur Politik neu.

Johannes Rau hat den Spruch geprägt: Kultur sei nicht die Sahne auf dem Kuchen, sondern die Hefe im Teig der Gesellschaft. Was ist das für eine Hefe, wenn der Teig nicht aufgeht. Wir Deutschen zahlen mehr als fast alle anderen Länder für Kultur. Wir leisten uns mit horrenden Geldbeträgen Theater, Volkshochschulen, Bibliotheken und ein Schul- und Bildungssystem, wie

kein anderes Land. Wir bezahlen Lehrer, Professoren und Intendanten fürstlicher als Stadträte, Dezernenten, Stadtdirektoren und demnächst Bürgermeister. Doch wo bleiben die Früchte? Wir ernten Arbeitslosigkeit, soziale Kälte. Barmherzigkeit wird in den Bereich der Kirchen verwiesen, so wie liegengeliebene Autofahrer an den ADAC glauben sollen.

Der Begriff „Kultur“ hat immer Bedeutungsschwankungen unterlegen und tut dies heute noch. Was Kultur ist, ist dabei immer eine Glaubensfrage, an der sich die Geister scheiden. Eine abschließende Definition des Terminus scheint nicht möglich. Ich werde mich daher hüten, den unzähligen Versuchen einer Definition von „Kultur“ noch einen hinzuzufügen. Dennoch scheint es nicht uninteressant, darüber, was Kultur ist und warum wir sie brauchen, nachzudenken - nicht zuletzt vor dem Hintergrund dessen, was hier in diesem Haus geschieht. Vom theoretischen Standpunkt aus können grundsätzlich zwei unterschiedliche Konzepte von Kultur unterschieden werden:

## 1. Der Kulturbegriff des Humanismus

Der historisch ältere, von der bürgerlichen Gesellschaft tradierte Kulturbegriff entspringt dem humanistischen Ideal von Kultur, dessen Ziel es ist, möglichst „kultivierte“ Menschen hervorzubringen. Von Herder über Humboldt bis hin zu Gadamer wurde Kultur in diesem Sinne normativ gebraucht. Der Mensch „hat“ Kultur nicht einfach, sondern er muß sie sich hart erarbeiten, indem er gute Manieren erlernt, ein breites Wissen über Kunst und Literatur anhäuft, ein Musikinstrument (vorzugsweise das Klavier) zu beherrschen lernt und sich mit philosophischen Fragen auseinandersetzt.

Dieses Ideal findet seinen Ausdruck in den kulturellen Äußerungen, die wir als „Hochkultur“ bezeichnen. Wegen des elitären und exklusiven Charakters dieser Auffassung, fehlt es ihr natürlich nicht an Kritikern.

## 2. Der Kulturbegriff der Anthropologie

Ganz anders sieht die Anthropologie (und mit ihr die Soziologie) das Wesen von Kultur. Für sie drückt sich Kultur in den spezifischen Werten, Bräuchen und Ansichten aus, die es einer Gruppe von Menschen ermöglichen, einen gemeinsamen Lebensstil zu führen. Der einzelne „hat“ Kultur demnach dadurch, daß er sich einem bestimmten „lifestyle“ anpaßt. Dieses Kulturverständnis ist zugleich egalitär und tolerant: Kultur ist, was gefällt.

Diese Auffassung, wenn auch nicht in dieser extremen Weite, liegt im Grunde genommen dem Konzept der „Soziokultur“ zugrunde,

wie sie als Gegenbewegung zur etablierten, elitären Hochkultur und ihren originären Einrichtungen Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre entstanden ist.

## Muß Kultur „wehtun“?

Der grundlegende Gegensatz dieser beiden Kulturkonzepte löst - überspitzt formuliert - die Frage aus: Muß Kultur anstrengend sein (oder sogar wehtun?) Oder soll sie ganz einfach Spaß machen? Würde man einen Volksentscheid zu dieser Frage initiieren, so läßt sich vermuten, daß die Mehrheit - entsprechend dem Zeitgeist der „Erlebnisgesellschaft“ - für Letzteres plädieren würde. „Wenn Kultur (aber) weniger das ist, was uns erhebt als das, was uns amüsiert, kann das Fernsehen als das zentrale Kulturmedium angesehen werden.“

Es liegt nicht in meiner Absicht, den Kulturpessimismus zu schüren, der sich in



Rundgang zur Neueröffnung: Peter Vermeulen, Bürgermeisterin Maria Unger, Stadtdirektor Dr. Gerd Wixforth, Jugendamtsleiter Heinz Haddenboest in der Bogenstraße.

den Reden über die angebliche „Musicalisierung“ der Gesellschaft, die „Fernsehnation“ oder über Vereinzelungstendenzen in der Informationsgesellschaft ausdrückt. Ich glaube, Kultur ist heute nicht mehr die Frage eines „Entweder-Oder“, sondern eines „Sowohl-Als-auch“, das den im letzten Vierteljahrhundert fast schon „klassisch“ gewordenen Gegensatz von Hochkultur und Soziokultur aufhebt.

Lassen Sie mich dazu ein Beispiel bzw. Schlüsselerlebnis erzählen. Als ich vor einiger Zeit vor einem Kreis von Kulturschaffenden in Warendorf, die noch dazu als Vertreter der Soziokultur geladen waren, die Frage stellte, wo Soziokultur denn stattfände und welche Gruppen in diesem Feld aktiv wären, blieb die Antwort aus. Offensichtlich existierte diese „Sparte“ in dieser Stadt überhaupt nicht. In der weiteren Diskussion stellte sich jedoch heraus, daß vieles von dem, was „Soziokultur“ ausmacht, durchaus vorhanden war, ohne daß der Begriff für das Selbstverständnis der Kulturgruppen eine Rolle spielte. Ich meine, dieses Beispiel weist ganz deutlich darauf hin, daß das Begriffspaar „Hochkultur/Soziokultur“ heute als kulturpolitisches Handlungsgerüst nicht mehr greift. Es ist vielmehr zu beobachten, daß sich die Bereiche zunehmend vermischen. Nehmen Sie z. B. den programmatischen Schlachtruf der Soziokultur „Kultur für alle!“. Die einst revolutionäre Forderung ist längst Allgemeingut in der Kultur geworden. Nur einige Beispiele hierzu: In Musikschulen wird darüber nachgedacht, wie das Angebot erweitert werden kann, um eine breitere Bevölkerungsschicht anzusprechen; Theater geben nicht nur klassische Dramen, sondern beispielsweise auch Musicals; Museen beschäftigen sich nicht nur mit hoher Kunst, sondern auch mit Dingen des täglichen Lebens oder der Geschichte des „kleinen Mannes“.

Alles deutet darauf hin, daß sich die Grenzlinie, die einst wie ein „Eiserner Vorhang“ zwischen beiden Kulturkonzepten schwebte und sorgfältig von beiden Seiten gepflegt wurde, zusehends verwischt und sich eine Synthese einstellt.

## Am Netzwerk „Stadt“ weben

Die Kulturarbeit, die Johannes Rau meint, soll verändern, soll gestalten. Kultur kann daher nicht länger isoliert betrachtet werden. Wir brauchen keine Kulturdirektion, die das Schöne, Wahre, Gute bewahrt, wenn sie sonst nichts anderes tut. Wenn sie sich nicht verbindet, vernetzt mit fast allen anderen Bereichen städtischen Lebens, wenn sie nicht mitstrickt am „Netzwerk Stadt“. Wie das Schiffchen im Webstuhl muß Kulturarbeit einmal über und einmal unter den Faden schießen, um ein tragfähiges Gewebe zu erzeugen. Meine Damen und Herren, das Schiffchen ist das Symbol im neuen Logo der Weberei. Nicht nur, um die Erinnerung an eine Zeit wach zu halten, als hier noch die Webstühle klapperten, sondern als Zeichen und Botschaft, daß wir weben wollen, mitstricken wollen in einer Kulturlandschaft Stadt, die eine neue Kultur der Selbständigkeit fördert, die nicht nur präsentiert, sondern zu aktivem Mitmachen animiert, in der Kultur gezeigt wird und in der Kunst entsteht, die Begegnung erleichtert und den Austausch fördert. Wir sind dabei nicht die Weber. Wir sind der Webstuhl. Ihr Gütersloher seid die Weberinnen und Weber. Ihr könnt in diese Fabrik kommen, hier arbeiten, nicht für Geld, sondern an einer neuen Kultur. Einer Kultur, die uns gesellschaftlich voranbringt, die uns Optimismus lehrt in schlechten Zeiten, die Schluß macht, mit dem „früher war alles besser“-Gerede.

Eine solche Kulturarbeit ist integraler Bestandteil und Motor von Stadtentwicklung. Eine solche Kultur ist eine Zukunftsbranche. Diese Auffassung in Zeiten knapper Kassen durchzusetzen - sei es in der Politik oder in der Bürgerschaft -, ist keine leichte Aufgabe. Die Krise der öffentlichen Haushalte führt zu radikalen Sparzwängen, insbesondere in der Kultur. Nicht selten ist zu beobachten, daß sich die kulturpolitische Diskussion auf der Ebene des „konkreten Sparens“ verläßt und die grundsätzlichen Fragen aus den Augen verliert. (Das muß auch mit dem Ihnen bekannten Gütersloher CDU-Politiker geschehen sein, der zuletzt im Finanzausschuß eine weitere Kürzung der Zuschüsse für die Weberei in Höhe von 100.000 DM gefordert hat). Der stiere Blick auf die Finanzen ist ein rückwärtsgewandter Blick. Wo aber bleibt die Zukunftsorientierung und der Mut, in Zukunft zu investieren? Wo die Phantasie und die Visionen, ohne die Fortschritt gar nicht möglich ist?

Es gibt Beispiele für ein nach vorne gerichtetes kulturpolitisches Handeln, die - wie ich meine - richtungsweisend sein sollten. Die Anzeichen mehren sich, daß - zum Teil aus der Not geboren, zum Teil aber auch den Bedeutungszuwachs von Kultur in unserer Gesellschaft anerkennend - die Auseinandersetzung mit langfristig anvisierten, kulturpolitischen Zielen wieder intensiver wird. Es wird darüber nachgedacht, welche gesamtgesellschaftlichen Funktionen und Aufgaben Kultur übernehmen kann und wie sich die Kultur im härter werdenden Verteilungskampf eindeutig positionieren kann. Nicht zuletzt die Herausforderung durch die florierende Medien- und Kulturwirtschaft und die Erwartungen eines zunehmend passiven, aber erlebnishungrigen Publikums haben diese Auffassung verstärkt. Die Modelle zur „Neuen Steuerung“, ein Begriff, unter dem

sich die Bestrebungen zur Reformierung der kommunalen Kulturarbeit subsumieren lassen, ist mittlerweile zu einem geflügelten Wort in Stadtverwaltungen und unter Kommunalpolitikern geworden. Dort, wo die Steuerung tatsächlich an Zielen und Leitbildern ansetzt und sich nicht in der Umwandlung kommunaler Betriebe in neue Rechtsformen erschöpft, deuten sich Veränderungen an, die optimistisch stimmen.

## Stadtentwicklung durch Kultur

Da es für den Kulturbereich keine gesetzlichen Vorgaben gibt, ist der kommunale Kulturauftrag ein Auftrag zur politischen Gestaltung. Gefordert ist Kulturpolitik dabei nicht nur als eine reaktive Politik, die sich auf die Veränderungen in unserer Gesellschaft bezieht, sondern vor allem als eine aktive Politik, die selbst gestaltet und Veränderung bewirkt.

Die zukunftsorientierten kulturpolitischen Konzepte werden daher meist im städtischen bzw. in den vergangenen Jahren verstärkt im regionalen Kontext gedacht. Kultur steht gleichberechtigt neben den „harten“ Stadtentwicklungsfaktoren wie „Städtebau“, „Verkehr“ oder „Wirtschaft“. Die Erkenntnis, daß Lebensqualität, die „Qualität des Zusammenlebens“ (Linda Reisch, Kulturdezernentin Frankfurt a.M.), sich nicht allein an den vorhandenen Schulen, den Einkaufs- und Fußgängerzonen, großangelegten Erlebnisschwimmbädern oder Freizeit- und Vergnügungsparks mißt, hat die Kultur enorm aufgewertet. Es ist die Gesamtausstrahlung und die Unverwechselbarkeit, mit anderen Worten: das Profil einer Stadt, das ihre dauerhafte Attraktivität ausmacht. Hier nimmt Kultur einen festen Platz ein. Kultur bietet Raum dafür, um Dinge neu zu denken, sie leistet einen ideellen

Phantasietransfer, der die Entwicklung auch in anderen Bereichen voranbringen kann.

## Kulturpolitik ist mehr als Luxus

Kulturpolitik ist damit mehr als eine bloße Repräsentationsaufgabe, mehr als purer Luxus, der lediglich zur Ästhetisierung der städtischen Lebenswelt beiträgt. Kulturpolitik ist eine Querschnittsaufgabe und als solche aufgefordert, sich in andere kommunale Aufgabenfelder einzumischen.

Eine zukunftsgerichtete Stadtentwicklungspolitik braucht zudem eine Vision, ein Bild der Stadt, das den dort lebenden Menschen eine Identifikation ermöglicht und sie Außenstehenden näherbringt. Und sie benötigt konkrete Instrumente, mit Hilfe derer sie die „Stadtvision“ kommunizieren und in den unterschiedlichen Lebensbereichen umsetzen kann.

Um eine an Stadtvisionen und Stadtleitbildern ausgerichtete Kulturpolitik umzusetzen, sind aus meiner Sicht folgende Handlungsbausteine notwendig:

### 1. Kulturentwicklungsplanung

Eine als Stadtpolitik verstandene Kulturpolitik setzt eine ganzheitliche Perspektive voraus. Sie muß auf eine Kulturentwicklungsplanung aufbauen können, die die gesamte öffentliche und private Kulturlandschaft einbezieht und auf das Stadtimago und ein scharfes Kulturprofil zielt.

### 2. Einbezug der Bürgerschaft

Eine reformierte Kulturpolitik erhält ihren Input nicht mehr nur aus der Fraktionsarbeit, sondern muß sich an den Eigenheiten und dem Eigensinn der eigenen Stadt orientieren, indem sie die „Produzenten“ dieses Eigensinns, die Einwohnerinnen und Einwohner einer Stadt, in die Kulturpolitik

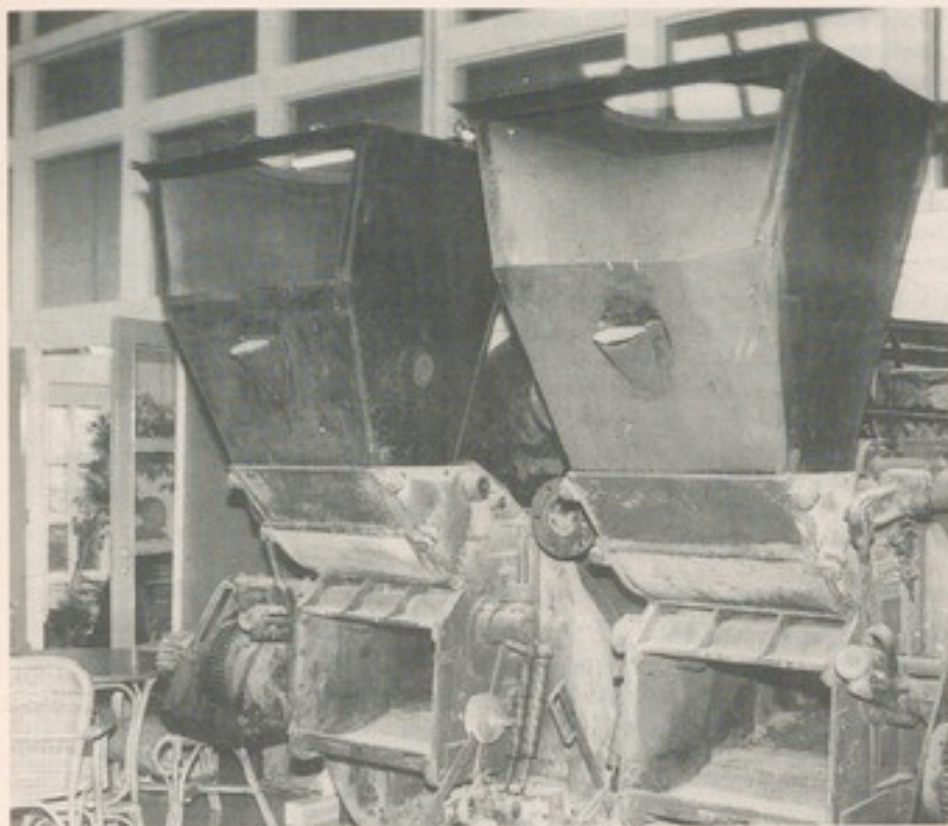
einbezieht. Solche Partizipationsstrategien zu entwickeln, setzt eine Überwindung des Parteiendenkens voraus. Nur wenn dies gelingt, kann bürgerschaftliches Engagement aktiv genutzt werden.

### 3. Förderung eines traditionsbewußten Wandels

Innovation entsteht, indem aus der Kraft, die durch Tradition und Rückbesinnung gewonnen wird, im Experiment Neues gewagt wird: Aktuelle und avantgardistische Kulturprojekte, die sich harmonisch in die traditionelle Kulturlandschaft einfügen; das Alte bewahren und das Neue nicht lassen, den Grenzgang suchen, zum Widerspruch reizen, aber jederzeit den Dialog ermöglichen. Ein kulturelles Profil, hinter dem die eigenen Bürger stehen und das nach außen hin glaubwürdig erscheint, kann sich nur aus den eigenen Traditionen, aus den eigenen Stärken und Besonderheiten heraus entwickeln. Modernität, Fortschrittsorientierung besteht meiner Ansicht nach nicht darin, solche Kunst- und Kulturprojekte zu fördern, die nur noch Unverständnis hervorrufen, sondern solche, die zum NACH-DENKEN anregen und dadurch weiterführen.

### 4. Neue Partnerschaften und Kooperationsmodelle

Kultur als Standortentwicklungsaufgabe verlangt neben dem Einbezug der (kulturaktiven) Bürgerschaft ein Bemühen um Kooperation und Vernetzung auf den verschiedenen Ebenen. Unter dem Gesichtspunkt der Finanzierung künftiger Kulturaufgaben werden insbesondere die Bündnisse mit der Wirtschaft eine zunehmend große Rolle spielen. Bisher meist auf den Bereich des Kultursponsoring beschränkt, wird es verstärkt darum gehen, neue Formen eines public-private-partnership zu finden. Neben dem Ziel, die finanzielle Grundlage für eine



Lebendiges Industriemuseum: Aus dem ehemaligen Kesselhaus wurde ein Veranstaltungsfoyer.

kulturelle Grundversorgung und kulturelle Weiterentwicklung zu schaffen, geht es vor allen Dingen darum, die Verantwortung gegenüber dem Ganzen zu stärken und Expertenwissen aus verschiedenen Bereichen zu bündeln, um gemeinsam Lösungen für die anstehenden Aufgaben zu finden.

## Kultur braucht Management

Die Weberei ist ein Betrieb, in dem „gewirtschaftet“ werden muß. In dieser Hinsicht soll die Weberei werden, was sie ursprünglich einmal war: ein Unternehmen, das erfolg-

reich im Markt bestehen und nach betriebswirtschaftlichen Regeln geführt werden will. Zu dem betriebswirtschaftlichen Instrumentarium, das uns zum selbstverständlichen Handwerkszeug werden soll, zählen wir:

### 1. Professionalisierung

Professionalität kann z. B. durch Zielgruppenorientierung, ein konsequentes Kulturmarketing oder auch die Schaffung kultureller „Erlebnisse“ erreicht werden. Fast überall in den Kulturbetrieben hat ein solches Denken Eingang gefunden. Es geht nur noch darum, das Instrumentarium zu optimieren. Die Kulturbetriebe werden zudem dadurch

„professioneller“, daß sich zunehmend Möglichkeiten ergeben, um Gewinn zu erzielen. Die Kneipe im Kulturzentrum ist schon lange eine Selbstverständlichkeit. Aber auch der „Museumshop“ ist stark im Kommen.

## 2. Angebotsqualität

Die Spardebatte wurde von Beginn an auch als Qualitätsdebatte geführt. Qualität ist ein zentrales Entscheidungskriterium im Kulturmanagement, wobei, die Maßstäbe zur Bewertung der Qualität je nach Art des Angebots bzw. der Einrichtung sehr unterschiedlich anzusetzen sind. Qualität kann daher nie unabhängig von den Zielen bewertet werden, die mit einer Einrichtung bzw. einem Angebot verknüpft sind.

## 3. Produkt- und Dienstleistungsorientierung

kann Programminnovation und damit eine Lösung der Kulturkrise ermöglichen. Ich meine keine platte Kommerzialisierung, keine populistische Ausrichtung des kulturellen Angebots am Massengeschmack, nicht ein an den Marktmechanismen angepaßtes Programm, sondern die Hinwendung zur kulturellen Dienstleistung, die sich nicht als von uns vorgegebenes Angebot an alle richtet und dabei nur wenige erreicht. Es geht schon lange nicht mehr, ein Angebot vorzuhalten in so reichhaltigem Umfang, daß auch das blindeste Huhn ein Korn findet. Doch - Sie gestatten, daß ich in dem Bild bleibe - wir müssen den Hühnern Brillen oder besser noch Lupen verpassen, und zwar allen, damit das rare öffentliche Gut „Kulturarbeit“ gefunden wird. Und dabei können wir heute nur hoffen, daß das so gefundene Korn keine bittere Pille ist, denn - Hand aufs Herz - davon gibt es im Angebot vieler Kommunen noch zu viele. Produktorientierung meint sicherlich ein marktwirtschaftliches Denken,

meint aber auch Qualitätsmanagement, meint den ständigen Prozeß der Erneuerung, Verbesserung, Überarbeitung. Wäre das kein Prinzip der Marktwirtschaft, wir führen alle noch immer Käfer oder Trabant, je nachdem woher wir kommen.

Das betriebswirtschaftliche Instrumentarium ist damit nicht mehr und nicht weniger als ein Hilfsmittel, um die selbst gesetzten politischen Ziele zu verwirklichen. Es bedeutet eine Chance für die öffentliche Kulturarbeit, die es zu nutzen gilt. Dabei ist nicht zu übersehen, daß es immer eine Herausforderung sein wird, die Balance zwischen betriebswirtschaftlichen und programmatischen Zielen herzustellen.

## Das kulturpolitische Handlungsfeld

Die Weberei will sich mit ihren kulturarbeitenden Zielen in die kommunale Kulturlandschaft von Gütersloh einfügen und in verschiedenen Handlungsfeldern einen Beitrag leisten. Wir beobachten fünf verschiedene Handlungsfelder. Diese Felder (die sich übrigens hinsichtlich ihrer Inhalte bzw. Sparten, Zeit- und Raumbezug von Stadt zu Stadt unterschiedlich füllen) formen ein Raster, das der Kulturpolitik als Grundlage für eine qualifizierte Diskussion über kulturpolitische Ziele und Schwerpunkte dienen kann.

1. Kulturwirtschaft (im weiteren Sinne) bezeichnet den erwerbswirtschaftlichen Aspekt von Kultur, bezieht sich also auf all diejenigen Leistungen im Kulturbereich, die gegen Entgelt zum Zwecke der Kostendeckung oder Gewinnerzielung angeboten werden. Hierzu zählen Angebote des Buch- und Musikhandels, im Bereich „Neue Medien“, die Leistungen freischaffender



Beliebte: Der Bereich für Kindergruppen.

Bilder: Zimmermann

Künstler etc. Die Kulturwirtschaft verzeichnet laut Kulturwirtschaftsbericht NRW höhere Wachstumsquoten als alle anderen Branchen. Gemäß der Umsatzsteuerstatistik verzeichnet die Kulturwirtschaft ein überdurchschnittliches jährliches Wachstum von 10 %. Nach Angaben des ifo-Instituts in München bilden Künstler und zugeordnete Berufe mit 68 % sogar die größte Gruppe der Selbständigen.

Ohne Frage, dieser Bereich wird sich auch in Gütersloh ausweiten. Bertelsmann wird Zulieferer aus Kultur- und Kreativberufen brauchen. Neue Berufsbilder werden entstehen und statt großer Industriebetriebe werden zahllose Freiberufler unser Wirtschaftsleben repräsentieren. Die Weberei kann Quell und Ausgangspunkt für viele kulturelle Karrieren werden und sie ist es schon geworden, ich denke an Martin Quilitz oder Florian Felix Weyh. Die Jugendarbeit der Weberei soll mit kulturellen Betätigungsmöglichkeiten aufgeladen werden, um Schubkraft auf dem Weg in die Kulturgesellschaft zu geben.

2. Kulturelle Bildung weckt Interesse und führt an Kultur heran. Das Erlernen künstlerischer Techniken dient der Persönlichkeitsentfaltung und bietet einen Umgang mit den Kulturtechniken von morgen, mit denen wir

in einer Welt bestehen können, auf die uns Schule immer unzureichender vorbereitet. Der berühmte Cellist Siegfried Palm berichtete anlässlich eines Interviews zu seinem 70. Geburtstag, den er jüngst feierte, über eine Begebenheit, als er noch Musiklehrer am Wuppertaler Konservatorium war. Da war ihm ein elfjähriger Bub aufgefallen, der eifrig und heftig fiedelte. Der junge Geiger sei der heutige Ministerpräsident Johannes Rau gewesen. Meine Damen und Herren, Sie sehen, was passieren kann, wenn junge Talente nicht ausreichend gefördert werden. Das „Kunstwerk“ in der alten Weberei mit seinen Kursen und Werkstätten möchte ermöglichen, daß künstlerische Talente in unserer Gesellschaft auch einen entsprechenden Beruf anstreben können.

3. Damit ist bereits die zweite Angebotsfunktion kommunaler Kulturarbeit benannt: die kulturelle Eigentätigkeit. Diese kann sowohl individuell als auch im Verbund mit anderen stattfinden. Die Förderung der aktiven Teilnahme an Kultur steigert Kommunikation und Identifikation, kann sogar Arbeitsplätze schaffen. Kultur ist so betrachtet eine Zukunftsinvestition.

4. Transparenz und Information sind Voraussetzungen, um zum einen die Teilnahme einer breiten Bevölkerungsschicht am kulturellen Leben einer Stadt zu ermöglichen, zum anderen eine größtmögliche Kooperation und Koordination zwischen allen kulturell Aktiven herzustellen und Synergien zu erzielen. Vernetzung kann dabei auf verschiedenen Ebenen, z. B. der lokalen, der Kreis- oder regionalen oder auf internationaler Ebene stattfinden.

5. Schließlich kann der Umgang mit Kunst und Kultur bis hin zur Präsentation bzw. zur Veranstaltung führen. Damit ist das aus ambitionierter kultureller Eigentätigkeit

wachsende Bedürfnis gemeint, das Erlernete bzw. Gestaltete auch öffentlich darzustellen. Die Präsentation von Kunst und Kultur - ob professionell oder als Laie - ist ein wesentlicher Faktor für die Repräsentation und Offenheit einer Stadt. Hier liegen die Potentiale von Kultur als Image- und Standortfaktor aber auch für Bürgernähe und Diskussionsbereitschaft.

Lassen Sie mich zum Dank kommen. Hierzu möchte ich an Karl Valentin erinnern, der lakonisch bemerkte: „Kultur macht Spaß, ist aber viel Arbeit.“

„Kultur macht Spaß, ist aber viel Arbeit.“ Ohne den Spaß bei unserer Arbeit würden Sie heute hier nicht sitzen. Soviel Geld, um zu bezahlen, was hier alles geschehen ist, haben wir nicht und hat uns die Stadt Gütersloh nicht gegeben. 700.000 DM für Umbau und Sanierung waren viel. Der Bedarf war viel größer. Doch wir haben nicht gejammert, sondern in die Hände gespuckt. Alle Mühen, aller Schweiß waren uns selbstverständlich, damit Sie und die Gütersloherinnen und Gütersloher ab 1. Mai eine neue Weberei erleben können.



**Computerkurse für Naseweise!**

**mausklick**

**Feriencamps**

Ab 7. Juli eine Woche Intensivkurs für Anfänger und Fortgeschrittene.

mausklick Computerschule  
Gütersloh, Friedrichstr. 7  
Telefon 2 53 00

## Wir waren wieder wer

1949 - 1963: Adenauer-Ära in Gütersloh

von Dr. Hans Hilbk

Wer kann sich noch ein Gütersloh ohne Isselhorst, ohne Spexard, ohne Avenwedde und ohne Friedrichsdorf vorstellen? Wer kann sich noch erinnern, wie es vor der Gebietsreform, vor der Kreisstadtwerdung, vor dem Beginn der bei uns arg verzögerten Moderne hierzulande zuging? Wer verbindet noch Konkretes mit Namen wie Diestelmeier und Ibrügger, Lohmann und Hofius? Wer kann sie noch beschreiben: die Jahre vor der Revolte der Jugend, vor der Emanzipation der Frau, vor dem Durchbruch ins Offene, Entprovinzialisierte?

Wem ist noch bewußt, daß erst im Frühjahr 1950, also erst fünf Jahre nach Kriegsende, die 1939 eingeführten Lebensmittelkarten abgeschafft, daß erst 1957 die letzten der 1945 von der Besatzungsmacht beschlagnahmten Wohnungen den Eigentümern zurückgegeben wurden, daß es - trotz gewaltiger Anstrengungen der Stadt in Sachen sozialen Wohnungsbaus - noch Ende 1961 einen örtlichen Wohnraumfehlbedarf von etwa 17% gab, mithin noch jeder sechste Gütersloher ohne die ersuchten eigenen vier Wände war?

Fest steht, daß bei Kriegsende jede dritte der bei Kriegsbeginn vorhanden gewesenen Wohnungen zu mehr als 40% beschädigt, jede siebente total zerstört war, mit der Folge, daß es zahlreiche Ausgebombte, Spätheimkehrer und Ausgesiedelte gab, denen ebenso geholfen werden mußte wie der Fülle der Ostvertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge, die bei der Volkszählung vom 13. 9. 1950 schon 23,3%

der damals 43.111 Einwohner ausmachten, bei der Volkszählung am 6. 6. 1961 - bei inzwischen 52.345 Ortsansässigen - sogar 28,9%.

### Drei von zehn waren Neubürger

I. Drei von zehn Güterslohern waren also Neubürger. Die meisten kamen zwangsweise aus Schlesien, Ostpreußen und Pommern, zahlreiche andere aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Kümmern mußte man sich ferner um die Schwerverwundeten, um die Witwen und Waisen der Kriegstoten, um die Hinterbliebenen der während der NS-Zeit Ermordeten. Sie alle hatten Anspruch auf Lastenausgleich, mußten nicht nur mit Wohnraum versorgt, sondern auch finanziell abgesichert und gesellschaftlich eingegliedert werden.

Die Solidarität der von Kriegs- und Kriegsfolgelasten weitgehend verschont Gebliebenen wurde auf eine harte Probe gestellt. Die Kirchen und die karitativen Verbände halfen, so gut sie konnten. Die wieder aufblühende heimische Wirtschaft schuf hinreichend Arbeitsplätze. Die Gewerkschaften sorgten für sozialen Frieden. Die Opferbereitschaft sowie der Wille der Gesamtbevölkerung, gemeinsam voranzukommen, waren beispielhaft. Der BHE, der „Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten“, verlor daher schon bald seine Anhänger. Was blieb, waren Landsmannschaftliche Verbindungen, die

Kundgebungen zum „Tag der Heimat“, die Erinnerung an den DDR-Volksaufstand vom 17. Juni 1953.

## Adenauer in Bonn in Gütersloh SPD

II. Als Konrad Adenauer - mit der Mehrheit von nur einer Stimme - am 15. 9. 1949 in Bonn zum Bundeskanzler gewählt wurde, regierte in Gütersloh die SPD. Sie stellte - zunächst mit Hans Hossius, dann mit Hermann Vogelsang - den Bürgermeister. Die CDU kam erst ab 1952 zu Bürgermeisterehren: nur kurz mit Dr. Helmut Kaufhold, sodann für längere Zeit mit August Ibrügger. Ab 1960 war Heinrich Brune, der Vertrauensmann der FDP, der Repräsentant unserer Stadt. Gütersloh war weder eine rote noch eine schwarze Hochburg der Politik. Es verfügte aber stets über ebenso solide wie stabile, weil auf Interessenausgleich bedachte, Ratsmehrheiten. Zudem war die Zentralgestalt der Stadt nicht der jeweilige Bürgermeister, sondern - in der Nachfolge des 1945 verstorbenen Paul Thöne - der seit dem 1. April des Jahres 1950 in Gütersloh regierende Stadtdirektor Hermann Diestelmeier, der - zusammen mit dem Ersten Beigeordneten und Stadtkämmerer Walter Wixforth - ein auf Effizienz bedachtes, strenges, aber gerechtes, die Finanzkraft der Stadt stärkendes Regiment führte.

Den Bürgern unserer Stadt scheint das durchaus angemessen gewesen zu sein. Sie bejahten zwar die demokratische Grundordnung. Sie beteiligten sich - allein schon, um ideologische Parteien und radikale Bewegungen abzuwehren - wie selbstverständlich an allen als notwendig erkannten Wahlen. Sie freuten sich an den sichtbaren Erfolgen, an denen nahezu alle privat und öffentlich Anteil hatten. Im übrigen aber ver-

harrten sie in relativer Distanz zu allen politischen Dingen, überließen sie nur zu gern das Regieren „den dafür Verantwortlichen“.

## 1960 kam die ersten Gastarbeiter

III. Güterslohs vielseitige Wirtschaft wuchs von Jahr zu Jahr. Noch dominierte die breitgefächerte Textilfabrikation. Das Metallgewerbe war und blieb ein stabiler Faktor. Im Bereich der Medien begann mit dem Bertelsmann Lesering und dem Neubau von Mohndruck an der Friedrichsdorfer Straße eine Entwicklung von wahrhaft weltverändernder Bedeutung. Spürbare Arbeitslosigkeit - sie lag bei uns von Anfang an unter dem andernorts zu Verkraftenden - gab es hierzulande nach 1957 so gut wie nicht mehr, wohl aber an die 10.000 Pendler, die täglich aus dem gesamten Kreis Wiedenbrück nach Gütersloh kamen, um hier zu arbeiten. Der Anwerbung von Gastarbeitern - ab 1960 aus Spanien und Griechenland, ab 1961 auch aus der Türkei - wurde daher, und zwar nicht nur von der Arbeitgebersseite, gern zugestimmt.

Die durchschnittliche bezahlte Wochenarbeitszeit der Industriearbeiter lag bis in die Mitte der 50er Jahre bei siebenundvierzig bis neunundvierzig Stunden und begann erst dann deutlich abzusinken. Überstunden waren an der Tagesordnung. Viele Selbständige, die damals ihre Firmen und Betriebe mit großem Einsatz der Familienangehörigen aufbauten, mußten sich noch weit mehr abrackern. Lange Zeit tat man es, ohne zu murren. Hatte man nicht erfahren, daß es aufwärtsging, wenn alle handfest anpackten, daß ein seriöser Beruf, eine qualifizierte Ausbildung und verlässliche Arbeit die beste Sicherung im Auf und Ab des Lebens darstellten, vor allem Aufstiegschancen eröffneten?



Als das Rathaus noch Symbol einer neuen Zeit war....

Andererseits murrte man darüber, daß der Arbeitstag der meisten - und zwar an allen Werktagen - sehr früh am Morgen begann und häufig erst spät am Abend mit unerläßlichen Pflichten in Haus, Hof und Garten endete. So nimmt es denn nicht wunder, daß der arbeitsfreie Samstag und die stufenweise Einführung der 40-Stunden-Woche die großen gewerkschaftlichen Ziele der späten 50er und der frühen 60er Jahre waren, daß um beides - von seiten der IG Metall auch mit den Mitteln des Streiks - überaus beharrlich und schließlich mit Erfolg gekämpft wurde.

## Blütezeit des Vereinswesens

IV. Man lebte karger, engräumiger und konventioneller als heute. In der Mitte der 50er Jahre besaßen 80% der Bevölkerung weder einen Kühlschrank noch eine Waschmaschine, weder einen Elektroherd noch einen Motorroller oder gar ein Auto. Das Fernsehen steckte noch in den Anfängen. Kino und Radio waren um so beliebter.

Nachbarschaft wurde gepflegt, das Vereinswesen blühte. Angestrebt wurde eine „heile Welt“, eine Rückkehr zur Normalität der „Vor-Hitler-Zeit“.

Man begehrte eine Zeit ohne Aufregung, ohne allzuviel Veränderung, ohne verwirrende oder gar belästigende Verstrickung in die Welt der großen Politik. Man wollte Wohlstand und Ordnung, pries moralisch saubere Verhältnisse, anerkannte klare Zuständigkeiten, bejahte auch wohl autoritären Führungsstil.

Man pflegte sein Heim, ging selten aus, es sei denn zu Freunden. Wohin hätte man auch gehen sollen? Eine Palette einladender Restaurants gab es ebensowenig wie eine für Jugendliche attraktive Kneipenmeile. Wohl reiste man gerne, am liebsten ins westliche Ausland.

Der Osten war und blieb verdächtig. In Sonntagsreden erinnerte man sich gerne der „Brüder und Schwestern“ in der „Sowjetzone“. Im Alltag aber hatte man längst damit begonnen, sich verhältnismäßig sorglos im zunehmend als angenehm empfundenen Gehäuse des Teilstaates Bundesrepublik wohlzufühlen.

Kriegsopferversorgung. Heimkehrerentschädigung und Lastenausgleich wurden - wenn auch nicht ohne Streit - ebenso als notwendig hingenommen wie das Tarifvertragsgesetz, die Mitbestimmung in der Montanindustrie und das Betriebsverfassungsgesetz. Von einer besonderen Teilnahme, wie sie aus tieferem Engagement für oder gegen die politischen Verhältnisse erwächst oder aus der sozialen Strittigkeit großer Alternativen hervorgeht, war bei den weitaus meisten nichts zu spüren.

Kleiderordnungen, Anredeformen und Zylindermentalität waren wichtig. Eine Fülle von Anstandsbüchern mit Benimmregeln, Verhaltensempfehlungen und Hinweisen auf das „Einmaleins des guten Tons“ - so der Titel eines 1955 erschienenen Bestsellers (der im Bertelsmann-Lesering weite Verbreitung fand) - unterstrichen den weit verbreiteten Wunsch nach verbindlicher Übereinkunft im Umgang miteinander.

## Anlehnung an das Sichere

Sicherheit boten in erster Linie die Familie und der Freundes- und Kollegenkreis. Man blieb orientiert auf das private Leben, auf die Kleinfamilie, in der die Stellung der Frau nur unwesentlich aufgewertet und die väterliche Autorität des Mannes kaum geschmälert worden war. Die Frau hatte durch Haushaltsführung, Familienarbeit und Kindererziehung zum gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen. Der Mann aber „ernährte“ die Familie durch seine Berufstätigkeit.

Frauen wurden zwar von Wirtschaft und Handel als Konsumentinnen zunehmend umworben. Ihre außerfamiliäre Arbeit aber blieb weitgehend auf karitative Tätigkeiten und sogenannte „frauentypische“ Berufe wie den der Lehrerin, Fürsorgerin oder Kranken-

schwester beschränkt. Sofern industrielle Betriebe auf ihre Mitarbeit nicht verzichten konnten, wurden erwerbstätige Frauen in sogenannten Leichtlohngruppen beschäftigt und somit ihren männlichen Kollegen gegenüber unterbewertet, d. h. auch deutlich unterbezahlt.

Fragen der Jugendlichen nach dem Wie und Warum der NS-Zeit ging man möglichst aus dem Wege. Was man an Versuchung und Verführung, an Mitwissen und Mitwirkung - teils blind, teils sehend und dulgend - an sich und um sich herum erlebt und erlitten hatte, sollte weitgehend verdrängt und so gleichsam ungeschehen gemacht werden. Und wenn das schon nicht ging, so wollte man wenigstens versuchen, sich und anderen verständlich werden zu lassen, warum alles so kommen konnte, welche Vorbehalte und - wenigstens ansatzweise - welche Widerstände Schlimmeres verhütet hatten.

Kurz: Man suchte nach Brücken, die es ermöglichten, im Rückgriff auf historisch Bewährtes und in Erinnerung daran, wie es vor dem Hitler-Reich gewesen war, Mittel und Wege zu finden, einer neuen Zeit, einer an einer bewährten Tradition orientierten Zukunft gewachsen zu sein.

## Die Stunde der Kirchen

V. Wenn man aber einer vermeintlich befreienden Restauration den Weg bereiten wollte, war es dann nicht an der Zeit, alles, was im einst so christlichen Abendland als wahr, gut und schön gegolten hatte, erneut aufs Panier zu erheben? Schlug dann nicht - gerade in der Stadt des Evangelisch Stifftischen Gymnasiums - die große Stunde der Kirche und der Kultur? -

In der Tat. Es gab kaum jemanden in Gütersloh, der sich nicht zum evangelischen oder katholischen Glauben bekannt hätte.

Pfarrer und Presbyter, Priester und Diakone waren hoch angesehen. Superintendent Lohmann und Dechant Hofius - um nur die führenden Repräsentanten beider Kirchen zu nennen - verfügten über allgemein anerkannte Autorität. Das evangelische wie das katholische Vereinshaus waren beliebte gesellschaftliche Treffpunkte. Allerorten bemühte man sich um „christliche Kultur“ und um „christliche Politik“. Selbstverständlich sorgte man für den Erhalt konfessioneller Grundschulen, für die Vermehrung evangelischer bzw. katholischer bestimmter Kindergärten. Vor allem aber kümmerte man sich darum, daß zahlreiche Kirchen gebaut wurden.

Schon am 9. Januar 1951 erfolgte die Grundsteinlegung zur Wiederherstellung der am Totensonntag 1944 „beim Bombenangriff der Feindmächte“ zerstörten Apostelkirche. Am 14. April 1952 wurde „Christ König“ konsekriert, am 17. August desselben Jahres die Erlöserkirche eingeweiht. Zur Weihe der Liebfrauenkirche am 21. Juni 1953 erschien gar Erzbischof Lorenz Kardinal Jäger. Seit 1955 gibt es das von beiden Konfessionen geforderte Mahnmal an der Apostelkirche, seit 1960 die Evangeliumskirche. Im Frühjahr 1962 wurde der Grundstein „Zum Guten Hirten“ gelegt, am 1. August des Jahres 1963 „Heilig Geist“ konsekriert (ebenfalls im Beisein von Kardinal Jäger).



Fünfziger Jahre: neben Neuere das Alte - Einfahrt zur Kökerstraße (Ecke Wiesenhöfer, heute Papenbreer), von der Berliner Straße aus gesehen. Bilder: Kraak

## Brauchtum und „Bethelmarsch“

Der Gottesdienstbesuch - er erfolgte noch im „Sonntagsstaat“ - war gut, das Gemeindeleben intakt. Private wie öffentliche Anlässe wurden gern kirchlich „überhöht“. Der Jahreslauf war und blieb christlich akzentuiert. Das Gütersloher Brauchtum blühte. Erinnerung sei nur an das vorweihnachtliche Nachtsangellaut, das Adventssingen und das Posaunenblasen, aber auch an die prachtvollen Prozessionen zu Fronleichnam. Und wer hätte nicht - jedenfalls im evangelischen Bereich - zu Beginn der Schulferien aus vollem Herzen „Geh aus mein Herz und suche Freud“ mitgesungen, das den meisten als „Bethelmarsch“ unvergeßlich geblieben ist? Einschränkung ist allerdings anzumerken, daß die kirchliche Ökumene noch sehr in den Anfängen steckte, daß die Konfessionen mehr das Trennende als das Gemeinsame betonten, daß - obwohl schon jeder dritte Bürger unserer Stadt katholisch war - die leitenden Positionen sowohl in den weiterführenden Schulen als auch in der Verwaltung der Stadt noch weitgehend evangelischen Amtsträgern vorbehalten blieben.

## Kulturprogramm und Mäzenatentum

VI. Auf kulturellem Gebiet tat sich die Stadt Gütersloh etwas schwer. Wiederaufbau der Wohnviertel, Straßenbau und Industrieförderung hatten absoluten Vorrang. Auch vertraute man wohl darauf, daß - guter städtischer Tradition entsprechend - private Kräfte dort helfen würden, wo öffentliche Mittel nur sehr bedingt zur Verfügung standen. Zwar konnte man schon 1949 die Freilichtarena in Mohns Park eröffnen, erwarb man bereits 1950 die Mitgliedschaft der Norwestdeutschen Philharmonie, gab es

schon 1951 in der Paul-Thöne-Halle beachtliche Aufführungen der sogenannten „Gütersloher Bühne“. Das Orchester aber kam aus Herford, die Theatertruppe aus Detmold. Gütersloh hätte sich nur auf den von Matthias Büchel geleiteten Städtischen Musikverein, auf Kantor Hermann Kreuz' evangelischen Bachchor und auf Kantor Gottfried Wagners gymnasiale Knabenkantorei stützen können. Gemeinschaften, die sicher alle drei, jede auf ihre Art, Hervorragendes leisteten: wenn da nicht Frau Hilde Steinhaus' Konzertdirektion gewesen wäre, wenn sie nicht das Charisma gehabt hätte, Künstlerinnen und Künstler von nationalem, ja internationalem Rang - man denke an Elly Ney, Ludwig Hoelscher und Hans Richter-Haaser - zu umjubeltem Spiel an die Dalke zu holen und - nicht selten - zur heißbegehrten Wiederkehr zu bewegen.

Erinnert sei auch an die Fülle der Dichterlesungen, Kunstausstellungen und Vortragsabende der Buchhandlung Tigges, die - unter der Ägide Reinhard Goldsteins - 1949 die „Goethe-Festtage der Stadt Gütersloh“ organisierte, später mit Kurt Christian Zinkanns „Kulturkreis der Wirtschaft“ zusammenarbeitete und ebenso unermüdlich wie eindringlich dafür sorgte, daß von Ernst Wiechert und Manfred Hausmann über Matthias Wiemann und Erich Ponto bis hin zu Karl Jaspers und Helmut Thielecke vor Ort und in actu unvergeßlich anregende Begegnungen mit zeittypischen Geistesgrößen ermöglicht wurden.

Auf diese Weise, und gestützt durch wohlthuendes, weitgehend im Verborgenen wirkendes Mäzenatentum einzelner vermögender Bürger, gewann nicht nur der oft graue Alltag Glanz und Trost und Würde: Es entwickelte sich auch ein Klima, in dem einheimische Künstler wie Kurt Christian Stier,

Ingo Sinnhoffer und Friedrich Wilhelm Schnurr ihren Weg ins Offene, Weltweite antreten konnten.

## Ging es nicht fast allen gut?

VII. Waren die ersten vierzehn Jahre der zweiten deutschen Republik, war diese weitgehend von Konrad Adenauer geprägte Zeit wirklich, wie manche meinen, auch in Gütersloh eine Epoche patriarchalisch autoritärer Bevormundung, eine zwar biedere und durch keine Experimente gefährdete Ära unvergleichlichen Aufschwungs, zugleich aber eine bedrückend prude und unbewegliche, voller gesellschaftlicher Rückwärts-gewandtheit?

Sahen die damals lebenden Gütersloher das nicht anders? Waren sie nicht - bis auf geringe Ausnahmen - mit Adenauers gewiß einseitigem Weltbild durchaus einverstanden? Räumten sie nicht willig der Westintegration den Vorrang vor der Wiedervereinigung ein? Ging es nicht allen - oder doch fast allen - gut? Bürgte nicht die NATO für Sicherheit und Ordnung? War nicht einem jeden klar, was im Umgang des einen mit dem anderen richtig und was falsch war?

Bedurfte es nicht erst der Berlinkrise und des Mauerbaus, der Notstandsgesetze und der Spiegelaffäre, um ein wenig wacher und kritischer zu werden? Begann der Bürgerprotest nicht erst nach Adenauers politischem Abgang, zu einer Zeit, da er - 91 Jahre alt - hochgeehrt und tief betrauert gestorben war?

## Pennäler auf der Straße

Jedenfalls war Ludwig Ehrhard, Adenauers Helfer und Nachfolger, schon durch Kurt Georg Kiesingers und Willy Brandts „Große Koalition“ abgelöst, als der Student Benno Ohnesorg am 2. 6. 1967 bei einer Anti-

Schah-Demonstration in Berlin erschossen und Rudi Dutschke, einer der Hauptsprecher der außerparlamentarischen Opposition, am 11. 4. 1968 bei einem Aufmarsch durch Schüsse eines Attentäters schwer verletzt wurde.

Auch bedurfte es erst der weltweiten Jugendrevolte, bevor Gütersloher Gymnasiasten - erstmalig am 20. 12. 1967 - auf die Straße gingen, um gegen den Krieg in und um Vietnam aufzubegehren, mußte erst ein weiteres Jahr ins Land gehen, bevor Jugendliche, vor allem Pennäler, es wagten, am 24. 12. 1968 mit einem Spruchband „Weniger Umsatz - mehr Humanität“ die Christvesper im Evangelisch Stiftischen Gymnasium zu stören.

Verstanden haben diesen Affront damals nur wenige, gebilligt noch weniger. Und doch kam - gerade, weil man unangenehm berührt war - Bewegung in die Gesellschaft, handelte es sich um mehr als um einen Generationenkonflikt, folgte dem Aufstand der Jungen das Emanzipationsbegehren der Frauen, war das, was man erlebte, - und hier und da wohl auch erlitt - der Umbruch von einem alten zu einem neuen Zeitalter.

Im selben Jahr 1969, in dem die Ära Brandt-Scheel begann und Neil Armstrong als erster Mensch unseren Erdtrabanten betrat, wurde Dr. Gerd Wixforth - als Nachfolger des verstorbenen Hermann Diestelmeier - zum neuen Stadtdirektor ernannt, begann - verbunden mit einer umfassenden Gebiets- und Verwaltungsreform - eine Epoche schönster Stadtentwicklung, eine Art zu leben und sich zu entfalten, von der man in den beiden Jahrzehnten zuvor nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Die Adenauer-Ära gehört seitdem - auch in Gütersloh - endgültig der Vergangenheit an.



zu beziehen beim

**Flöttmann Verlag**  
G · m · b · H

und allen Buchhandlungen.

## Heimatverein aktuell

### Verdiente Mitglieder im „Ruhestand“

#### Jahreshauptversammlung des Heimatvereins

Drei Mitglieder, die jahrzehntelang Ehrenämter vorbildlich ausfüllten, wurden in der Jahreshauptversammlung des Heimatvereins, die am 20. Mai wie immer guten Besuch verzeichnen konnte, von seiner Vorsitzenden Renate Horsmann aus diesem aktiven Dienst verabschiedet. Dem Verein bleiben sie als Mitglieder weiterhin treu.

Mit dem Stadtmuseum eng verbunden ist das Wirken von Dieter Knobelsdorf im Heimatverein. Er hat entscheidend zur Verwirklichung der Museumskonzepte beigetragen. Wolfgang Strathoff, stellvertretender Vorsitzender, würdigte Knobelsdorfs jahrzehntelanges, von Sachkenntnis und Überzeugung getragenes Engagement. Vor über einem Jahr zog er in seine Heimatstadt Minden zurück, gab bereits im vergangenen Jahr sein Vorstandsamt auf.

Karl Johannsmann pflegte zwei Jahrzehnte die plattdeutsche Sprache im Verein und setzte damit die Tradition des unvergessenen Ludwig Grabemann fort. Seine Verdienste zählte in einem eigens dafür gereimten plattdeutschen Gedicht Hans-Werner Wittlake auf.

Ursela Langenkämper betreute - ebenfalls zwei Jahrzehnte lang - die Fahrten und Wanderungen sowie die „Klönnachmittage“ des Heimatvereins. Ihre Nachfolge tritt nun Margret Steffens an, die symbolisch den unter den Fahrtenteilnehmern geschätzten Bonbonkorb von Ursela Langenkämper in die Hand gedrückt bekam.

Über den Arbeitskreis „Denkmalschutz und Stadtteilpflege“ berichtete Eckhard Möller.

Mißlingen sei der Versuch, die Blessenstätte unter Denkmalschutz zu stellen. Aber eine noch zu verabschiedende Gestaltungssatzung solle zumindest verhindern, daß die stadt-bildprägende Häuserzeile weiter verändert werde. Denkmalschutz sei keine „Heimat-tümelei“, sondern beleuchte das Wachsen und Werden der Stadt in den Jahrhunderten. Unter Denkmalschutz sollten nach Ansicht des Arbeitskreises drei sakrale Bauten neuerer Zeit gestellt werden: die katholische Liebfrauenkirche in Kattenstroth und die ebenfalls katholische Christ-König-Kirche im Ostfeld. Selbst für die heutige Zeit avantgardistisch mute die protestantische Evangeliumskirche an der Brockhäger Straße mit ihrem Zeltdach an.

543 Mitglieder zählt der Heimatverein, der im nächsten Jahr 125jähriges Bestehen feiern kann. Vorsitzende Renate Horsmann berichtete über die Arbeit des Eickhoffkreises und die plattdeutschen Nachmittage. Durchschnittlich um die 35 Besucher kamen, um Platt zu küren, mit 64 Zuhörerinnen im Gütersloher Brauhaus war der Nachmittag mit Friedhelm Wacker aus Münster der Veranstaltungshöhepunkt im vergangenen Jahr.

#### Museumserweiterung in „trockenen Tüchern“

Trotz immer knapper werdender öffentlicher Mittel kann der zweite und letzte Bauabschnitt des Stadtmuseums uneingeschränkt verwirklicht werden. 450000 Mark

stellt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe zur Verfügung, den Rest zahlt die Stadt. Auf das genaue Datum der feierlichen Inbetriebnahme wollte sich Museumsdirektor Heinrich Lakämper-Lührs in der Jahreshauptversammlung nicht festlegen, der Herbst ist ins Auge gefaßt. Mit der Vorsitzenden freuten sich die Mitglieder bei der Jahreshauptversammlung über die hohe Akzeptanz des Museums: 11100 Besucherinnen und Besucher zählte es im vergangenen Jahr.

Der zweite Bauabschnitt umfaßt im Erdgeschoß Flächen für wechselnde Ausstellungen, die Lehrerwohnung des ehemaligen Schulgebäudes und ein Klassenzimmer des Rektors Ernst Buschmann sowie die Kupferschmiede Thiro im ehemaligen Pferdestall des Hauses. Im ersten Stock listet ein „Zeitschnitt“ das Jahr 1868 auf - mit Dokumenten, Büchern und Exponaten aus kirchlichem und weltlichem Bereich, darun-

ter eine Bierflasche aus der im gleichen Jahr von Richard Plange gegründeten Gütersloher Brauerei.

Im Dachgeschoß werden anhand von Dokumentationen neun Epochen hervorgehoben, die das gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Leben in der Stadt ab dem Jahr 1200 in Gütersloh geprägt haben. Um die Details habe es viele kontroverse Diskussionen gegeben, verriet Lakämper-Lührs. Wenngleich es keine wissenschaftlich fundierte Quellenaufarbeitung gebe, so seien es gleichwohl nachweisbare Fakten, auf die sich die Schau stütze.

Lakämper-Lührs appellierte an die Bürger, historische Stücke zur Verfügung zu stellen. So fehlt noch immer eine Gaslaterne aus der Zeit, als in Gütersloh das erste künstliche Licht aufflammte (s. auch „Blickpunkt Stadtmuseum“).

**Wolfgang Knott**



Abschied und „Wachwechsel“: (v.l.) Heimatvereinsvorsitzende Renate Hoemann, Margret Steffens (leitet in Zukunft die Fahrten und Wanderungen), Dieter Knobelsdorf, Ursula Langenkämper und Karl Johannsmann. Bild: Knott

## Einsatz gegen Vergessen und für Toleranz

### Zum Tode von Jehuda Barlev

Seine Familie mußte aus Gütersloh fliehen, als die Nazis ihre Häuser verwüsteten. Er selbst kehrte 1956 mit Frau und Kindern aus Israel zurück und wandte sich wieder seiner Heimatstadt zu - als Autor diesmal



Dokumentar der jüdischen Geschichte Güterslohs. Nicht nur auf diese Weise, sondern auch mit unermüdlichem Einsatz für Toleranz leistete Jehuda Barlev seinen ganz persönlichen Beitrag für das, was man Aufarbeitung der Vergangenheit nennt. Die Stadt dankte es ihm, indem sie ihm 1988 den Ehrenring verlieh - eine Geste, die er mit Stolz und Rührung aufgenommen hat. Am 31. Dezember starb Jehuda Barlev im Alter von 85 Jahren in Köln.

Um die eigene Familiengeschichte nicht dem Vergessen zu überlassen, hat Barlev in den siebziger Jahren begonnen, die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Gütersloh zu erforschen, ein Buch ist daraus geworden. Es mag besonders jüngeren Menschen die Augen geöffnet haben über eine reiche Kultur, die von den Nazis selbst in der „Provinz“ gründlich vernichtet worden war, daß lediglich zwei Friedhöfe (über die der Mantel des Schweigens hing) daran erinnerten. Barlev, 1911 als Sohn der seit langem in Gütersloh ansässigen Familie Herzberg

geboren, brachte die Steine zum Reden, forschte nach vergessenen geglaubten Dokumenten und beschrieb das jüdische Leben in der Stadt in einem lebhaften Erzählstil, der auch bei Nichthistorikern Interesse weckte. Mit seinen Forschungen leistete er Pionierarbeit, die Grundlage bildete für viele weitere Veröffentlichungen.

Barlev selbst freute sich am meisten über dieses Echo. Wo er es im Gespräch bemerkte, stand er geduldig Rede und Antwort - einer dem man aufmerksam zuhörte, weil er das Leid nicht verschwiegen und die Versöhnung nicht predigte, sondern praktizierte: unter anderem, indem er Kontakte zu ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern herstellte. Und man hörte ihm gern zu, weil sich in Barlevs Leben auch die Geschichte seines Volkes widerspiegelte: Er floh vor den Nazis nach Palästina und gehörte zu denen, die wortwörtlich mit eigenen Händen den jungen Staat Israel aufbauen halfen.

Barlev lebte mit seiner Frau Ruth seit seiner Rückkehr nach Deutschland in Köln - eher zurückgezogen, weil er schon lange mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu kämpfen hatte. Doch nach Gütersloh kam er immer wieder gern und empfing ebenso gern Besuch von hier. Die Erforschung der Geschichte jüdischer Menschen in Deutschland hat Barlev bis in seine letzten Lebenswochen beschäftigt, so wie er an der Entwicklung Güterslohs immer regen Anteil genommen hat - ein Ort, den er allen schrecklichen Erfahrungen seiner Jugend zum Trotz im Herzen behielt.

**Susanne Zimmermann**



### Alte Fleischereimaschine gesucht

Im Stadtmuseum Gütersloh soll eine stadthistorische Dauerausstellung entstehen, in der Fleischereimaschinen aus den Jahren zwischen 1910 und 1935 gezeigt werden. Solche Maschinen, also Fleischwölfe, Cutter, Wiegeapparate, Knochensägen, Gewürzmühlen oder Schleifsteine mit Transmissions- oder Elektroantrieb sind aber im Magazin des Museums bisher nicht vorhanden gewesen. Deshalb sucht Museumsleiter Heinrich Lakämper-Lührs inzwischen durch viele persönliche Gespräche, Telefonate und Zeitungsveröffentlichungen in ganz Deutschland nach abgabebereiten Eigentümern solcher

Gerätschaften. Gezeigt werden soll so nicht nur die seit 1880 beginnende Industrialisierung der Fleischverarbeitung in Gütersloh, die durch die Erfindung eines Kühlsystems bei Vogt & Wolf 1894 einen enormen Aufschwung nahm. Im für seine Verbindung von Orts- und Allgemeingeschichte preisgekrönten Stadtmuseum Gütersloh soll zugleich an die Einführung von Kanalisation und elektrischem Strom als Antriebsenergie erinnert werden. Besitzer von historischen Fleischverarbeitungsgeräten werden gebeten, sich unter der Telefonnummer 0 52 41 - 2 66 85 mit Heinrich Lakämper-Lührs in Verbindung zu setzen.

### Der Archivbestand "S"

#### Private Sammlungen: unverzichtbar für Stadtgeschichte von Stephan Grimm

Eine der gesetzlich festgelegten Aufgaben eines Stadtarchivs besteht in der Übernahme, Erschließung und Pflege von Akten der städtischen Ämter und Eigenbetriebe, die für den laufenden Verwaltungsbetrieb nicht mehr erforderlich und auf Dauer aufzubewahren sind. Damit fungiert das Archiv zum einen als „Gedächtnis der Verwaltung“, indem es zur Bewahrung der Rechtssicherheit beiträgt, zum andern werden die Archivalien für die historische Forschung gesichert und bereitgestellt.

Nicht alle für die Geschichte und Entwicklung der Stadt bedeutenden Vorgänge werden durch Verwaltungshandeln und entsprechend in den Akten dokumentiert, deshalb werden im Archiv sogenannte bestandsergänzende Sammlungen angelegt, u. a. Zeitungen, Fotos, Druck- und Zeitschriften, Plakate, Karten und eine Handbibliothek. Darüber hinaus übernimmt das Stadtarchiv schriftliche Nachlässe von Gütersloher Bürgerinnen und Bürgern, die durch ihr Leben und Werk besondere Bezüge zur Geschichte der Stadt aufweisen.

Eine weitere Form der Sicherung und Pflege von Sammlungen nichtstädtischer Herkunft besteht in der Übernahme von Deposita, bei denen der Privatbestand unter Eigentumsvorbehalt im Archiv deponiert (hinterlegt) wird und in den Räumen des Archivs nicht nur verwahrt, sondern - nach den Bestimmungen der Benutzungsordnung für das Archiv - auch durch Dritte genutzt werden kann.

Die weitaus größte Zahl von Materialsammlungen und Akten nichtstädtischer Herkunft gelangt durch Schenkung oder Kauf in das Stadtarchiv. Die in der Regel losen Schriftstücke werden je nach Bedarf restauratorisch behandelt, gelumbeckt, d. h. blockweise zu einer Einheit verbunden, und in dem Bestand "S" (kleine Einzelerwerbungen) unter einer laufenden Nummer abgelegt und erschlossen. In der Mehrzahl handelt es sich hierbei um Manuskripte, Schriftwechsel, Kataster- und Gebäudeakten, Zeitungsausschnittsammlungen und familienkundliche Aufzeichnungen aus Privatbesitz.

#### Schenkungen oder Kauf

Vom Heimatverein stammen zum Beispiel Urkundenabschriften und -bearbeitungen sowie Schriftwechsel der Heimatforscher Dr. Hermann und Paul Eickhoff, Dr. Hans Richter und Karl-Willi Kuckuck u. a. zur Geschichte der Herrschaft Rheda, des Hofes Meier zur Langert und zu Angelegenheiten des Heimatvereins. Manuskripte von Presseveröffentlichungen zu Brauchtum und Heimatwesen, Zeitungsausschnitte aus den Jahren 1942-1963 zur Stadt- und Landesgeschichte und Berichte über Veranstaltungen des Evangelisch-Stiftischen Gymnasiums am Anfang der 50er Jahre trug der Studienrat Johannes Kellner zusammen. Ihm ist auch eine Materialsammlung zum Westfalentag 1937 in Paderborn zu verdan-

ken, die u.a. eine Rede des Gauleiters und Reichsstatthalters Dr. Meyer und die Feierlichkeiten zum 60jährigen Bestehen des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg enthält. Ebenfalls von Johannes Kellner stammen Protokolle, Schriftwechsel und Rundschreiben des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland“, dessen Amt als Schriftführer der Ortsgruppe Gütersloh er bekleidete.

Von den Heimatforschern Erich Pott und Hermann Roggenkamp liegen Bearbeitungen von Verzeichnissen der Haus- und Hofbesitzer, der Haushaltsvorstände und Abgabepflichtigen des Dorfes und der Stadt von 1532 bis 1860 vor, von dem Lehrer Ewald Kissing stammen Einladungen und Teilnehmerlisten zur Gedenkfeier ehemaliger Schüler des Gütersloher Lehrerseminars im Juni 1955.

Weitere Abgaben kamen vom Einzelhandelsverband, der Teutoburger Waldeisenbahn, dem F.D.P.-Kreisverband und der Volkshochschule. Zu besonderen Themen wie „Zwangsarbeit“ und „jüdisches Leben in Gütersloh“ liegt eine umfangreiche Zahl von Kopien von Archivalien aus anderen Archiven vor.

## Findbuch mit 204 Einzelbänden

Die Zahl der verzeichneten Einheiten beträgt zur Zeit 204 Einzelbände, die mit Hilfe eines Archivprogrammes durch Computer zu einem Findbuch zusammengefaßt und erschlossen sind. Neben der Signatur und dem Aktentitel erleichtern ausführliche Erschließungsvermerke sowie ein umfangreicher Orts-, Namens- und Sachindex die Benutzung.

Für stadt- und heimatgeschichtlich Interessierte können die Sammlungen zu den Öffnungszeiten des Archivs eingesehen werden. Der Wunsch des Archivars ist es, weitere Sammlungen und Aufzeichnungen, die von privater Seite zu Themen der Stadt- und Regionalgeschichte, zur Wirtschafts- oder Familiengeschichte entstanden sind, zu erhalten und für weitere Forschungen zu nutzen. Allen Arbeiten und Sammlungen kommt damit die einzigartige Bedeutung zu, die amtliche Überlieferung zu ergänzen und gleichzeitig die Voraussetzungen zu schaffen, auch in Zukunft möglichst umfassend und wahrheitsgetreu Stadtgeschichte erforschen und darstellen zu können.



**fototreff**  
- SIEVERS GmbH -

33330 Gütersloh Königstr./Ecke Münsterstr. Tel. (0 52 41) 1 63 00	33397 Rietberg Rathausstr. 32 Tel. (0 52 44) 98 88 73
---	---

## Willige Vollstrecker?

### Eine Diskussionsveranstaltung des Bertelsmann-Forums

Wichtige wissenschaftliche Debatten sind die Gütersloher gewohnt aus dem Feuilleton vor allem der überregionalen Presse oder aus leider allzu oft mehr ungeschickt inszenierten als tatsächlich auf die Kernfragen lenkenden Diskussionsrunden im Fernsehen. Das galt bis Ende Januar auch für die jüngste Diskussion um die Bewertung des Nationalsozialismus, die im Frühjahr 1996 durch die Veröffentlichung des Buches „Hitlers willige Vollstrecker. Ganz normale Deutsche und der Holocaust“ zunächst in englischer Sprache in den USA, dann im Sommer auch auf deutsch im Berliner Siedler Verlag angestoßen wurde. Die Kritik an den Thesen des Autors, Daniel J. Goldhagen, aus der Zunft der Historiker war nahezu einhellig. Zu wenig paßten seine Thesen in die Polarisation zwischen den Intentionalisten, die den Holocaust von Beginn an in der Politik der Nationalsozialisten angelegt sehen, und den Funktionalisten, die auf eine schrittweise Radikalisierung der Politik des faschistischen Machtapparats verweisen. Hinzu kam der Vorwurf, Goldhagen habe unwissenschaftlich gearbeitet, indem er seine Quellen einseitig interpretiert habe.

Ende Januar 1997 war Daniel Goldhagen, der kürzlich den Demokratiepreis der Zeitschrift „Blätter für deutsche und internationale Politik“ erhielt, Gast des Bertelsmann-Forums, wo er zusammen mit André Leysen über seine Thesen diskutierte. André Leysen, einer der erfolgreichen Manager der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, stammt aus Belgien und war am Kriegsende mit 18 Jahren „Außenminister“ der in Berlin ansässigen Kollaborationsregierung. Seine

Erfahrungen in der faschistischen Jugend Belgiens und während des 2. Weltkriegs in Deutschland hat er in seinen Memoiren „Hinter den Spiegeln einer Jugend in Flandern“ zusammengefaßt.

Da beide Bücher in Verlagen des Bertelsmann-Konzerns erschienen sind, dürfte es für die Organisatoren des Bertelsmann-Forum ein Leichtes gewesen sein, beide Autoren nach Gütersloh einzuladen und so den Güterslohern die Möglichkeit zu geben, wenigstens einen Teil der Kontroversen um Daniel Goldhagens Buch direkt und in einer Aussprache mit dem Autor verfolgen zu können.

Die Befürchtung des Berichterstatters, die Besetzung des Podiums könne sich als unglücklich erweisen, weil A. Leysen als Zeitzeuge in der Gefahr stehe, in apologetische Positionen zu verfallen, waren unnötig, denn Leysen trug mit durchaus bedenkenwerten Einwänden gegen die Thesen Daniel Goldhagens dazu bei, daß eine auf hohem Niveau und ohne jede Aufgeregtheit geführte Diskussion zustande kam.

### Antisemitismus als Hauptursache

Daniel Goldhagen, der die Auseinandersetzung mit seinen Kritikern in den Mittelpunkt seiner einleitenden Bemerkungen stellte, unterstrich in seinen Diskussionsbeiträgen, daß er nicht, wie von einigen Kritikern unterstellt, eine Kollektivschuld der Deutschen behaupte. Vielmehr ginge es ihm darum, herauszuarbeiten, daß der Nationalsozialismus nicht ein

Unrechtsregime wie andere gewesen sei, sondern daß das Spezifische seines Charakters in dem Ziel gelegen habe, die jahrtausende alten Werte des Christentums und die jahrhunderte alten Normen des Humanismus und der Aufklärung zu zerschlagen.

Im Mittelpunkt seines Buches, so Goldhagen weiter, stehe die Frage, welche Weltsicht die Deutschen in den 30er Jahren gehabt hätten. Darum stelle er die Untersuchung der Täter in den Mittelpunkt. Denn in bisherigen Untersuchungen sei diese Frage vernachlässigt worden und auch seine Kritiker hätten keine Antworten auf diese Frage. Goldhagens These ist: Die Täter, nicht nur in der SS, sondern eben auch in der Wehrmacht und den Polizeibataillonen, hätten sich an den Verbrechen beteiligt, weil sie den Antisemitismus als Grundlage für die Vernichtung des europäischen Judentums geteilt hätten. Daher sei es bei den Tätern unzweideutig, daß man einer aktiven Unterstützung der nationalsozialistischen Ziele gesprochen werden müßte. Auch für die breite Bevölkerungsmehrheit könne das gelten. Denn in den 30er Jahren, auch in den ersten Monaten der Diktatur, habe es keine Proteste gegen antijüdische Maßnahmen gegeben, während in anderen Fällen durchaus Protest von gesellschaftlichen Gruppen artikuliert worden sei. Auch wäre auf Wissen um die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland weiter verbreitet gewesen als bisher angenommen.

Goldhagen verwies auch auf die lange Tradition des Antisemitismus in Deutschland, die bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht. Zugleich machte er deutlich, daß nach 1945 ein grundlegender Wandel im Bewußtsein der Deutschen eingetreten sei. Die Bundesrepublik sei nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht ein Erfolg gewesen, auch politisch und kulturell habe sich ein Bruch mit

der Vergangenheit vollzogen, der eine Wiederholung unmöglich mache.

### Gleichgültigkeit und Wegsehen

André Leysen unterstrich in seinen Statements, daß Einigkeit zwischen ihm und Goldhagen bestehe in der Frage des Ausmaßes und der Schrecklichkeit der Verbrechen, die vom nationalsozialistischen Deutschland verübt worden seien. Der eigentliche Unterschied liege in der Frage, ob es in Deutschland - wie Goldhagen es sehe - einen eliminatorischen, d.h. auf die Vernichtung der Juden gerichteten, Antisemitismus gegeben habe, der die wichtigste Ursache für den Holocaust sei. Dem hielt Leysen entgegen, daß der Antisemitismus in anderen europäischen Ländern, besonders in Osteuropa, ausgeprägter gewesen sei als in Deutschland. Leysen selbst sah die Hauptursache für den Holocaust dementsprechend einerseits im Wesen einer jeden Diktatur, die stets willige Vollstrecker habe, und andererseits im Krieg, der zu einer Entwertung aller Werte, besonders zur Aufhebung des Tötungsverbots führe. Zudem wies er auf die Entwicklung Deutschlands nach dem Ende des 1. Weltkriegs hin, daß durch den Versailler Vertrag, die Inflation und schließlich die Weltwirtschaftskrise drei Traumata erfahren habe, die in der Wahrnehmung der Zeitgenossen durch Hitler geheilt worden seien, weshalb der Diktator sich auf eine breite Zustimmung stützen könne.

Im Gegensatz zu Goldhagen vermochte Leysen für die Zukunft eine weniger positive Prognose zu stellen. Er insistierte darauf, daß neben den Verbrechen, die nur eine Minderheit begangen habe, die Gleichgültigkeit und das Wegsehen der großen Mehrheit das eigentliche Problem sei und sich Ähnli-

ches wie der Holocaust unter vergleichbaren Umständen wiederholen könne. Die entscheidende politische Lehre aus dem Nationalsozialismus müsse daher sein: 'Wehret den Anfängen!'

### Was bleibt von den Diskussionen?

Dem Berichterstatter, der auch die öffentliche Diskussion um Goldhagens Buch verfolgt hat, scheint es, daß sich die Debatten um zwei Themenkreise drehen. In der nicht wissenschaftlichen Öffentlichkeit stößt vor allem die These, es seien ganz normale Deutsche gewesen, die am Holocaust beteiligt waren, auf Kritik bis hin zu schroffer Ablehnung. Jedoch: An diesem Teil der Goldhagenschen Untersuchungen kann kaum ein Zweifel bestehen. Zu groß ist mittlerweile die Zahl der Untersuchungen über die Rolle der Wehrmacht und der Polizeibataillone, als daß sich deren Beteiligung am Völkermord noch leugnen ließe.

Die These aber, der besonders ausgeprägter Antisemitismus sei die Hauptursache für den Holocaust gewesen, bedarf einiger kritischer Einwände. Sie bietet keine Erklärung für den Völkermord an den Sinti und Roma, die Versklavung der Völker Osteuropas als Zwangsarbeiter und die Verfolgung und Ermordung von politischen und weltanschaulichen Gegnern. Auf Fragen, die in diese Richtung zielten, vermochte Daniel Goldhagen nicht schlüssig zu antworten. Und doch: Im Fazit von Joachim Meynerts Untersuchung über die antisemitische Stimmung in Gütersloh während des Nationalsozialismus heißt es: „Zwei Phänomene, im Zusammenhang betrachtet, scheinen eine mögliche Erklärung für dieses Urteil [, daß in Gütersloh der Antisemitismus besonders ausgeprägt war, EM] zu bieten:

zum einen eine weitgehend indifferente, wegschauende, in Teilen auch offen antisemitische Bevölkerung und zum anderen ein örtlicher Parteiapparat, der zu jedem Verbrechen bereit war. Beide Phänomene wirkten ineinander, dynamisierten die antisemitische Atmosphäre und und stimulierten eine permanente Pogromstimmung.“ Meynerts Lokalstudie liefert zumindest Ansatzpunkte, die Goldhagens These von der Bedeutung des Antisemitismus zu bestätigen scheinen. Es wäre hilfreich, wenn in weiteren Lokalstudien diese Spur weiterverfolgt würde, um auf breiterer Untersuchungsgrundlage Goldhagens Thesen weiterzudiskutieren.

### Ausblick: Was wird?

Zweifellos schmeichelt die These Daniel Goldhagens, Verbrechen wie die nationalsozialistischen seien in Deutschland nicht wiederholbar, seinen deutschen Lesern und Hörern. Der Berichterstatter neigt aber mehr der skeptischen Ansicht André Leysens zu. Zu verweisen ist nicht nur auf die beifallklatschenden Deutschen, als in Rostock-Lichtenhagen von anderen Deutschen die Wohnungen von Asylbewerbern in Brand gesetzt wurden oder auf die Biedermänner aus dem brandenburgischen Dolgenbrod, die die Brandstifter bezahlten, um den Zuzug von Asylbewerbern zu verhindern. Zu erinnern ist auch daran, daß aus dem Zentrum der Gesellschaft inzwischen Stimmen kommen, die Zusammenhänge zwischen Ausländeranteil in der Bevölkerung und Arbeitslosigkeit zu konstruieren versuchen. Es scheint, die Zustimmung zu dieser, bislang rechtsradikalen Parteien vorbehaltenen Propaganda werde größer. Wie sagte es André Leysen? Wehret den Anfängen!

Eckhard Möller

## Exemplarisch für ganz Westfalen

### „Katholiken und NS-Herrschaft im Westmünsterland“

Die Arbeit „Katholiken und NS-Herrschaft im Westmünsterland“ ist eine geringfügig geänderte und um ein Schlußkapitel erweiterte, 1996 vorgelegte Dissertation unter dem Titel „Zwischen Kirchenbank, Kriegerdenkmal und Volksempfänger. Das Amt Velen-Ramsdorf 1918-1945. Eine Lokalstudie aus dem Westmünsterland“. Der jetzige Titel bringt das Anliegen des Buches besser zum Ausdruck, denn es geht darin vornehmlich um die katholische Kirche bzw. um die Katholiken und um den Nationalsozialismus im Münsterland überhaupt.

Um es gleich vorneweg zu sagen, denn, obwohl der Autor das Amt Velen-Ramsberg für seine Arbeit herausgegriffen hat, es ist doch keine eigentliche Lokal- oder Regional-Geschichte im engeren Sinn. Es ist vielmehr eine außerordentlich anschauliche und exemplarische Verhaltensgeschichte der damaligen ländlich-katholischen Gesellschaft in der Weimarer Republik und während der Zeit des Dritten Reiches. Dem Verfasser ist es dabei in bewundernswerter Weise gelungen, die lokalen Verhältnisse und Strukturen in die Zusammenhänge der Weimarer Zeit und der NS-Herrschaft einzuordnen.

Der Amtsverband Velen-Ramsdorf im damaligen Altkreis Borken hatte im Jahr 1935 insgesamt 5.509 Einwohner und 5.700 im Jahr 1939. Die Konfessionszugehörigkeit lag bei 97,5 % für die Katholiken und 2,1 % für die Protestanten. 12 Jüdische Mitbürger zählte die Gemeinde für das Jahr 1933. Es war daher ganz natürlich, daß bei den Wahlen in

den Jahren 1919-1932 das Zentrum mit bis über 90 % Stimmenanteil ganz oben lag, während die anderen Parteien keine große Rolle spielten.

Ohne Kenntnis der Weimarer Republik ist die Geschichte des Dritten Reiches nicht zu verstehen und so widmet der Verfasser etwa ein Drittel des Buches dieser Zeit und kommt dabei zu dem Schluß, daß das regionale und überregionale katholische Milieu in den Jahren 1930-1932 nur durch einen Rechtsruck des Zentrums zu halten war, d.h. durch eine Abwendung von der parlamentarischen Demokratie bis hin zur Anpassung an die radikalen Rechten. Die Abwehralhaltung des Zentrums gegenüber dem Nationalsozialismus besaß daher Ende 1932 kein solides Fundament mehr.

### Übereinstimmung im Anti-Modernismus

Mit dem Jahr 1933 veränderte sich relativ schnell das Bild. Zwar wurde man im Amt Velen-Ramsdorf nicht sogleich Nationalsozialist, aber es zeigte sich doch eine Übereinstimmung im Anti-Modernismus, in der national-patriotischen Verblendung und schließlich in dem anti-kommunistischen Konsens. Die Bevölkerung blieb ihrem Glauben treu, aber bei außerordentlichen Ereignissen war man doch aus innerlicher Überzeugung zum demonstrativen Bekenntnis bereit.

Breiten Raum widmet der Autor verständlicherweise der Darstellung über Anpassung,

Konsens und Opposition der Katholiken und des Episkopats, hier vor allem Bischof Galen, dem Nationalsozialismus gegenüber. Er kommt dabei ganz in Übereinstimmung mit der historischen Forschung zum Schluß, daß man trotz aller Bedenken und Vorbehalte dem Nationalsozialismus gegenüber nicht von „Volksopposition“ sprechen kann, auch nicht während der Höhepunkte des Kirchenkampfs. Dies trifft auch hier wiederum auf Bischof Galen zu. Der Autor spricht immer von „Widerständigkeit“, also nicht vom Widerstand. Seit Jahren wurden Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaftler u.a.m. verfolgt und ermordet, doch hatte dies keinerlei Kritik erregt. Die Judenverfolgung wurde mit feinem Schweigen übergangen, erst die Übergriffe auf Kirchengut und Ordensleute riefen bei Bischof Galen heftige Proteste hervor. Auch erfolgten seine Predigten gegen den Euthanasiemord erst ein Jahr nach dem Erhalt zuverlässiger Berichte, als schon 70.000 Anstaltsinsassen ermordet waren. Bei der Judenverfolgung hielt man es für vorzuziehender, sich auf eine christliche Jugenderziehung zu konzentrieren.

### Kritisch aber von ausgewogenem Urteil

In seiner vorliegenden Studie ist der Verfasser zwar kritisch über das Verhältnis zwischen Katholiken und NS-Herrschaft, aber von einem ausgewogenen Urteil. Man darf ihm dafür dankbar sein. Es ist ein mutiges Buch.

Das sehr flüssig geschriebene Buch endet mit dem Kapitel über Nachkriegsverdrängung, wobei besonders der Abschnitt über die Entnazifizierung von großem Interesse ist, denn sie läuft mehr oder weniger auf eine Rehabilitierung hinaus. Im letzten Teil resümiert der Verfasser seine

Forschungen über die Katholiken und die NS-Herrschaft und schreibt: „Im Hinblick auf die katholische Bevölkerung ist abschließend festzuhalten, daß die spezifisch ambivalente Haltung der Kirchenführung zum NS-Staat, die Gewissen der Gläubigen eben nur in Teilbereichen schärfte, zu anderen, vom „humanitären Standpunkt aus gesehen weitaus wichtigeren Bereichen jedoch schwieg oder gar Loyalität und Zustimmung signalisierte - daß diese Haltung zu einem unzureichenden Unrechtsbewußtsein, ja zu einem gespaltenen Bewußtsein beigetragen hat. Hier soll nicht die Eigenverantwortlichkeit und Urteilsfähigkeit des Individuums in Abrede gestellt werden, das sich ja längst nicht nur auf kirchliche Verlautbarungen stützen mußte. Freilich hat nur auf ein spezifisch gespaltenes Bewußtsein die kirchentreuen Teile der katholischen Bevölkerung lediglich davor gewahrt, mit Euphorie zum Nationalsozialismus überzulaufen. Es hat sie indes nicht davon abgehalten, in Teilbereichen mitzujubeln und sich in Alltag und Krieg oftmals pragmatisch und loyal zu arrangieren. Insofern war es letztlich vorgezeichnet, als man in der katholischen Provinz nach 1945 auch die Entnazifizierung vor allem unter dem Kriterium der Kirchentreu betrieben, Verstrickungen auf anderen Gebieten aber häufig übergangen hat.“

Viele Fotos u.a.m. illustrieren das Buch, das mit einem umfangreichen tabellarischen Anhang ausgestattet ist. Der Anmerkungsapparat von über 120 Seiten zeugt davon, daß der Autor sein Thema glänzend beherrscht.

**Norbert Fasse: Katholiken und NS-Herrschaft im Münsterland.**

**Das Amt Velen-Ramsdorf 1918-1945. Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld, 2. Auflage 1997. 895 Seiten**

Günter Schomaeckers

## Nachruf

Am 1. Mai 1997 verstarb im Alter von 81 Jahren unser Ehrenmitglied Heinrich Kleine. Von 1978 - 1986 bekleidete Herr Kleine, schon im beruflichen Ruhestand lebend, das Amt des Schatzmeisters, das mit den wachsenden Aufgaben des Vereins immer größere Anforderungen an ihn stellte, die er zu meistern wußte.

Dank seiner ausgezeichneten beruflichen Kenntnisse, gepaart mit Zuverlässigkeit und großem persönlichen Engagement hinterließ er bei seinem Ausscheiden aus dem Vorstand eine intakte Finanzverwaltung.

Sein langjähriges uneigennütziges Wirken für den Heimatverein würdigte die Mitgliederversammlung 1986 mit der Ernennung zum Ehrenmitglied.



Alle, die ihm durch die Heimatarbeit verbunden waren, werden Heinrich Kleine ein Gedenken über das Grab hinaus bewahren.

Otto Walger

PFLANZENMARKT  
 NEU- UND UMGESTALTUNG VON HAUSGÄRTEN  
 GARTENAUSSTATTUNG - BAUMSCHULEN  
 BAUMSANIERUNG  
 GARTEN- UND LANDSCHAFTSBAU  
 BAUMSCHULEN - DACHBEGRÜNUNG  
 BAUMPFLEGE - GROSSBAUMVERPFLANZUNG

**R F** ROEHSE & FISCHER GmbH · GÜTERSLOH  
 Gütersloh · Lupinenweg/Ecke Verler Straße · Telefon (0 52 41) 94 70-0

## Es geschah in Gütersloh

notiert von Otto Walger

### November 1996

1. Von den ab heute geltenden neuen Ladenschließzeiten erhoffen sich Kunden und Geschäftsleute bessere Einkaufsmöglichkeiten als bisher.
2. Sein 50jähriges Geschäftsjubiläum begeht Foto Schorch in der Moltkestraße.
3. Das Freizeitbad „Die Welle“ begrüßt den zweimillionsten Gast seit der Eröffnung im März 1992.
4. Das „Brauhaus“ öffnet nach Beseitigung der Brandschäden vom August d.J. im neuen Gewand wieder seine Türen.
5. Die Stadtbibliothek eröffnet mit einem „Internet-Café“ einen neuen Arbeitsbereich zur Nutzung elektronischer Medien.
6. Im Stadtmuseum wird die Ausstellung „Zwangs-“ Arbeitseinsatz bei den Volksgenossen“ eröffnet.
7. Die Stadtbibliothek eröffnet mit einem „Internet-Café“ einen neuen Arbeitsbereich zur Nutzung elektronischer Medien.
8. Das „Brauhaus“ öffnet nach Beseitigung der Brandschäden vom August d.J. im neuen Gewand wieder seine Türen.
9. Das Freizeitbad „Die Welle“ begrüßt den zweimillionsten Gast seit der Eröffnung im März 1992.
10. Die abgezessene Frontierweberei Vossen meldet Konkurs an.
11. Rund 1000 Kinder nahmen laternentragend am traditionellen Martinszug durch die Innenstadt teil.
12. Die abgezessene Frontierweberei Vossen meldet Konkurs an.
13. Im Städt. Krankenhaus wurde eine Palliativ-Station für schwerstkranke Patienten eröffnet.
14. Mehrere große Formationen von Wildgänsen überflogen in den Mittagsstunden das Stadtgebiet in südwestlicher Richtung.
15. Reinhard Mohs gründet eine mit 2 Millionen Mark Grundkapital ausgestattete „Stadt-Stiftung Gütersloh“.
16. Die Stadtbibliothek eröffnet mit einem „Internet-Café“ einen neuen Arbeitsbereich zur Nutzung elektronischer Medien.
17. Das frühere „Kath. Vereinshaus“ (heute: Gütersloher Brauhaus) wurde vor 75 Jahren von Carl Miele sen. gestiftet.
18. In Köln verstarb Jehuda Barlev (als Kurt Herzberg 1911 in Gütersloh geboren), Verfasser des Buches „Juden und jüd. Gemeinde in Gütersloh 1671-1943“ und Träger des Ehrenringes der Stadt Gütersloh.

Gütersloh zählt 93.622 Einwohner.

### Januar 1997

1. Mit weiterhin strengem Frost um min. 15 Grad und schneebedeckten Flächen begann das neue Jahr.
2. Ein Großbrand in einem Textilager in Avenwedde richtete einen Schaden in Millionenhöhe an.
3. Aus den städt. Statistiken für 1996: 620 Wohneinheiten wurden fertiggestellt; noch 908 Haushalte suchen eine Wohnung; 4288 Personen bezogen Sozialhilfe in Höhe von insgesamt 31 985 550 DM.
4. Die Kreisverwaltung bezieht ihren Neubau an der Herzebrocker Straße.

Der bisherige Oberkreisdirektor Günter Kosowski wurde verabschiedet und die hauptamtliche Landrätin Ursula Bohe in ihr Amt eingeführt.

### Dezember 1996

1. Als neuer Pfarrer der Bruder-Konrad-Gemeinde in Spexard wurde Michael Karsten in sein Amt eingeführt.
2. Wegen Verdacht auf Schweinepest wurden im Kreisgebiet mehrere Sperbezirke eingerichtet und mehrere hundert Schweine getötet.

Im neuen Kreishaus an der Herzebrocker Straße nimmt als erste Dienststelle das Straßenverkehrsamt seine Tätigkeit auf.

## Februar 1997

2. Pfarrer Michael Salzmann wurde als Pfarrer an der Matthäus-Kirche in sein Amt eingeführt.

Das Arbeitsamt meldet die bisher höchste Arbeitslosenrate im Raum Gütersloh seit Kriegsende: 10425 Personen sind ohne Arbeit.

9. Matthias Büchel, städt. Musikdirektor und langjähriger Dirigent des Städt. Musikvereins vollendet sein 85. Lebensjahr.

Pastor Eckhard Heidemann übernimmt als Nachfolger von Pfr. Dr. Reichert das Amt des Gemeindepfarrers an der Evangeliumskirche (Auf der Benkert).

14. CD-Hersteller Sonopress produzierte heute die ein-milliardte CD seit 1985.

20. Im Stadtmuseum wurde die Foto-Ausstellung „Gütersloh in den 50er Jahren“ eröffnet.

22. Carl Miele jun., Ehrenbürger der Stadt Gütersloh, wurde heute vor 100 Jahren geboren.

Das Autohaus Markötter feiert sein 70jähriges Geschäftsjubiläum.

28. Das Gütersloher Trinkwasser ist von ausgezeichneter Qualität, das bestätigten laufende Untersuchungen und Kontrollen.

## März 1997

1. Der Kreistag wählte Christian Jung (48) aus Münster zum neuen Kreisdirektor.

7. Mit der Verdienstmedaille der Stadt wurden der frühere Leiter des Bachchores Hermann Kreuzt, der Organisator einer Herzsportgruppe Wilhelm Meier und der Ehrenvorsitzende des Turnvereins Iselhorst Hans Poggenpohl ausgezeichnet.

14. Einstimmig billigte der Stadtrat den Haushalt 1997 mit einem Gesamtvolumen von 405 Millionen DM.

Beschlossen wurde der Bau einer Sporthalle in Spexard, sobald dafür Landesmittel (10 %) bewilligt sind.

16. Der Bürgerverein Sundern feiert sein 50jähriges Bestehen.

22. Als neuer Marktstandort auch für den Samstag-Vormittag wurde der Berliner Platz bestimmt. Weitere Standorte für Wochenmärkte an unter-

schiedlichen Tagen sind der Rathausvorplatz und der Platz an der Prekerstraße. Gegen eine evtl. Aufhebung des Prekerstraßen-Marktes wurde schriftlicher Protest von ca. 2000 Marktbesuchern erhoben.

Das Neubaugebiet „Auf'm Eickholt“ war in diesem Jahr Standort der gemeinsamen Pflanzaktion von Gartenbauverein, Heimatverein und Haus- und Grundeigentümerverein zum „Tag des Baumes“.

31. Auch in Gütersloh sorgte der Komet Hale-Bopp (benannt nach seinen Entdeckern) am abendlichen Himmel für Aufmerksamkeit.

## April 1997

10. Ins Gästebuch der Stadt trug sich die Herzogin von Kent anlässlich ihres Besuches bei den britischen Truppen auf dem Gütersloher Flughafen ein.

13. Herbert Strothmann, Gütersloher Unternehmer und langjähriger FDP-Kommunalpolitiker vollendete sein 80. Lebensjahr.

Die Russische Kulturwoche, ausgerichtet vom Forum Russische Kultur e.V. und der Stadtbibliothek, wurde eröffnet.

14. Dr. Karl Beine wurde als neuer Leitender Arzt der Westfälischen Klinik in sein Amt eingeführt.

16. Die Arbeiterwohlfahrt (AWO) richtet eine Computer-Werkstatt für Senioren ein, um ältere Menschen mit der Technik neuer Medien vertraut zu machen.

20. Die Gaststätte „Türmer“ feiert ihr 125jähriges Geschäftsjubiläum.

Mit einem Festakt zum 75jährigen Bestehen begann der Männergesangsverein Avenwedde seine Jubiläumfeierlichkeiten.

In der Westfälischen Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Neurologie (früher Provinzialheilanstalt bzw. Landeskrankenhaus) wurde eine Dauerausstellung zur Geschichte dieser Einrichtung eröffnet.

25. Stadtdirektor Dr. Wixforth, seit 1969 im Amt, wurde für weitere zwei Jahre wiedergewählt.

Die fünf Meter hohe „größte Türklinke der Welt“ wurde zum 25jährigen Bestehen der Firma Gütersloher Baubedarf als deren Wahrzeichen aufgestellt.

Der Stadtrat beschloß die Einführung einer Verpackungssteuer zum 1. Januar 1998.

Im Rahmen eines Schulfestes wurde am Schulzentrum Ost ein Erweiterungstrakt der Öffentlichkeit vorgestellt.

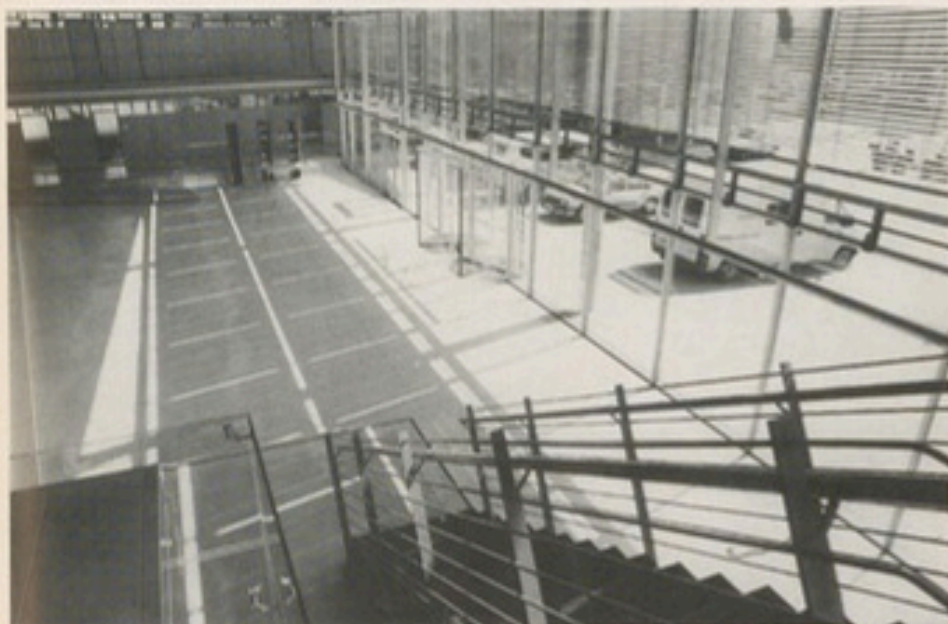
Die Feuerwehr stellt einen neuen hochmodernen Rettungswagen in Dienst.

30. Nach gescheiterten Übernahmeverhandlungen stellt die Frontierweberei Vossen, einst das größte europä-

ische Unternehmen seiner Art, den Geschäftsbetrieb endgültig ein.

Der langjährige techn. Leiter der Gütersloher Stadtwerte, Dr. Thomas Hannel, geht nach Bergisch-Gladbach.

Im Haus der Diakonie wurde ein Eine-Welt-Laden mit Produkten aus den armen Ländern der Erde eröffnet.



Der Kreis hat sein neues Haus an der Herzebrocker Straße bezogen: Blick ins Foyer, das immer wieder auch für Ausstellungen dienen soll. Bild: Vedder

# Der direkte Weg

zur besseren Geldanlage

bis **3,2%** p.a.

täglich verfügbar

Gütersloh

**104-104**

**Volksbank**  
**Direkt**

Service der Volksbank Gütersloh eG

*Rufen  
Sie an!*

montags bis freitags von 8.00 - 20.00 Uhr